

Fakultät für Sozialwissenschaften und Philosophie
Institut für Soziologie
Betreuer: Professor Dr. Roger Berger

Universität Leipzig

Ludwig Goldhahn

Economic Prosperity as „narcissistic Filling“:
Die Operationalisierung des Artikels in
kritischer Betrachtung

Bachelorarbeit

Zur Erlangung des akademischen Grades eines
Bachelor of Arts (B. A.)

Ludwig Goldhahn
Philipp-Rosenthal-Straße 33, Zimmer 806
04103 Leipzig
Ludwig_Goldhahn@web.de

Inhaltsverzeichnis

0. Einleitung.....	1
1. Das verbindende Element: Die Triangulation.....	3
1.1 Zum Verhältnis von qualitativer und quantitativer Forschung.....	3
1.2 Theoretische Konzeption der Triangulation.....	4
1.3 Die Realisation im Artikel.....	5
2. Die Methode der Gruppendiskussion	8
2.1 Einordnung und historischer Bezug.....	8
2.1.1 Das Gruppenexperiment: Sozialforschung der Frankfurter Schule.....	8
2.1.2 Der psychoanalytische Zugang.....	9
2.1.3 Die „themenzentrierte Gruppendiskussion“	10
2.2 Subjektivität contra Auswertungsobjektivität?.....	11
2.2.1 Mögliche Verzerrungen in der Erhebungssituation.....	12
3. Betrachtung der Diskussion im Artikel.....	14
3.1 Der Forschungsablauf	14
3.1.1 Die (implizite) Forschungshypothese	14
3.1.2 Durchführung und Ergebnisse im Artikel	15
3.2 Kann ein Effekt identifiziert werden?.....	16
3.2.1 Theoretisches Konzept der Kausalität.....	16
3.2.2 Das Design im Artikel.....	19
3.2.3 Welche Veränderungen sind denkbar?.....	21
4. Die Regressionsanalyse.....	22
4.1 Vorgehen und Hypothesen.....	22
4.2 Das Regressionsmodell.....	23
4.2.1 Die unabhängigen Variablen.....	24
4.2.2 Indexbildung: „Leipzig scale on right wing extremist attitudes“.....	25
4.2.3 Sensitive Fragen im verwendeten Index	28
4.3 Die Befunde der Regression im Artikel.....	30
5. Zusammenfassung und Fazit.....	32
6. Literaturverzeichnis.....	35
Anhang	38

0. Einleitung

Die bundesdeutsche Demokratie wurde von der Bevölkerung vor allem deshalb anerkannt, weil sich im Zuge des Wirtschaftswunders eine kollektive narzisstische Prägung auf die mit ihr verbundene Prosperität verschob. Die Akzeptanz ist als Folge an Wohlstand gebunden: Kommt es zu einem Verlust dieses narzisstischen Objektes, sinkt auch die Zustimmung zum demokratischen System.

Dies ist die Kernannahme hinter dem Konzept der „narzisstischen Plombe“, welches in den unter Schirmherrschaft der Friedrich-Ebert-Stiftung in regelmäßigen Abständen veröffentlichten Mitte-Studien einen Schwerpunkt darstellt (vgl. DECKER und BRÄHLER 2008, vgl. DECKER et al. 2008, vgl. DECKER et al. 2010). Ebenso wird die Plombe im Artikel *Economic Prosperity as „Narcissitic Filling“* aufgegriffen, der 2013 im *International Journal of Conflict and Violence* erschienen ist. Dabei wird mit einer qualitativen Gruppendiskussion und einer quantitativen Regressionsanalyse die Füllfunktion des Wirtschaftswunders untersucht. An dieser Stelle liegt der Ausgangspunkt für die vorliegende Arbeit.

Ursprünglich war von mir angedacht, eine Replikation des quantitativen Forschungsteils durchzuführen. Leider konnten mir die dafür unbedingt notwendigen Originaldaten von Seiten der verantwortlichen Forscher nicht zur Verfügung gestellt werden. An der Auseinandersetzung mit dem Artikel kann aber trotzdem festgehalten werden: Sie wird dazu auf einer theoretischen Ebene belassen, widmet sich jedoch der Operationalisierung im Ganzen. Diese möchte ich im Zuge meiner Bachelorarbeit untersuchen.

Mit dieser Intention versehen ergibt sich schnell ein neues Problem. Nicht selten bedingen bereits Platzgründe, dass in Forschungsarbeiten nur ein Ausschnitt der Operationalisierung dargestellt werden kann, und nur diese Informationen stehen (ohne Daten) zu Verfügung. Für das gesetzte Ziel könnten sie sich als zu wenige erweisen.

Allerdings ist die qualitative Gruppendiskussion ein herausgelöster Bestandteil der 2008 veröffentlichten Studie *Ein Blick in die Mitte*, die quantitative Regressionsanalyse wird auf Basis des Datensatzes der Studie *Die Mitte in der Krise* aus 2010 gerechnet. Weil also der Artikel aus dem Jahr 2013 nicht nur inhaltlich an die Mitte-Studien anknüpft, sondern im Prinzip eine Sekundäranalyse darstellt, können Informationen aus beiden Studien – nach Überprüfung – mit in meine Bachelorarbeit eingebunden werden.

Der Artikel vereint also zwei recht unabhängige Forschungsteile, die notwendige Verbindung zwischen ihnen soll durch eine sogenannte „Triangulation“ hergestellt werden. Diese grundsätzliche Struktur möchte ich auf meine eigene Herangehensweise übertragen, die vorliegende Arbeit besteht daher aus drei inhaltlichen Teilen.

Das Konzept der Triangulation ist mir bisher vollständig unbekannt, allerdings stellt es eine zentrale Komponente für die Verständlichkeit des Artikels *Economic Prosperity as „Narcissitic Filling“* dar. Es ist daher notwendig, sich zunächst theoretisch mit dem Prinzip zu befassen. Als Folge kann dann die im Artikel realisierte Variante untersucht und eingeschätzt werden. Weil darüber hinaus im vorliegenden Fall immer auch qualitative und quantitative Forschungsmethoden verbunden werden, versuche ich dabei zentrale Unterschiede zwischen den beiden Paradigmen mit einzubeziehen.

Den anschließend folgenden Schwerpunkt dieser Arbeit bildet die im Artikel vorgestellte Gruppendiskussion. Weil die verwendete Methode, eine themenzentrierte Gruppendiskussion, in einen historischen bzw. programmatischen Kontext eingebettet ist, muss auch dieser berücksichtigt werden. Speziell umfasst dies die Wurzeln der Methode in der Sozialforschung der Frankfurter Schule und der Psychoanalyse. Aufzeigen möchte ich dabei auch verschiedene Probleme, die aus diesen Methoden erwachsen.

Um darüber hinaus auf Basis eines Forschungsdesigns anschlussfähige Aussagen treffen zu können, müssen verschiedene Kriterien erfüllt werden. Ich möchte daher nachprüfen, ob sich auf Grundlage des im Artikel realisierten Designs ein Effekt nachvollziehen lässt. Die Betrachtung erfolgt dabei aus einer (quantitativen) experimentellen Perspektive heraus.

Im dritten Teil der Arbeit setze ich mich dann mit dem quantitativen Teil, der Regression, auseinander. Zunächst werde ich kurz das Vorgehen umreißen und die verwendeten Hypothesen darstellen. Sehr viel wichtiger ist aber das verwendete Regressionsmodell selbst: Für das Verständnis wie auch für mögliche zukünftige Arbeiten ist es notwendig, dass sowohl Klarheit über die verwendeten Variablen wie auch über ihren Aufbau besteht. Idealtypisch sollte das Modell vollständig rekonstruiert werden. Als ein besonders interessantes Element erweist sich dabei die abhängige Variable, der sogenannte „Leipzig scale on right wing extremist attitudes“. Dahinter verbirgt sich ein Index, der verschiedene rechtsextreme Einstellungen subsumiert. Im Artikel von 2013 wird seine Konstruktion nur wenig beschrieben. Mit Hilfe der zugrunde liegenden Mittelstudien möchte ich aber prüfen, ob Rückschlüsse auf die Bildung möglich sind. Die Aufarbeitung des Modells erfolgt dabei in Form eines Fließtextes. Möglicherweise wäre eine graphische Abbildung für den Leser leichter nachzuvollziehen, jedoch ist es in solch einem Fall schlecht möglich, notwendige Ergänzungen mit einzubinden.

Eine theoretische Auseinandersetzung mit einer empirischen Forschungsarbeit ist mit dem Problem verbunden, dass – im Gegensatz zu Replikation oder Reproduktion – kein klar vorgebendes Ziel existiert. Als Folge können verschiedene Aspekte der Operationalisierung nicht mit endgültiger Sicherheit nachvollzogen werden. Vermutlich muss bei der Aufarbeitung des Regressionsmodells daher ein Teil der Befunde ungesichert verbleiben.

1. Das verbindende Element: Die Triangulation

1.1 Zum Verhältnis von qualitativer und quantitativer Forschung

Noch bevor das Prinzip der Triangulation hier näher erläutert wird, muss zunächst ein Exkurs vorgenommen werden: Sozialforschung kann auf Grundlage von unterschiedlichen Zugängen zum Gegenstand geschehen. Die wohl bekannteste Unterscheidung dabei stellt die Aufteilung in das quantitative bzw. das qualitative Paradigma dar. Beide Zugänge begründen sich letztlich auf einem unterschiedlichen „Wirklichkeits- und Gegenstandsverhältnis“ (FLICK 2004: 79).

So orientiert sich die qualitative Forschung an einem geisteswissenschaftlichen Rahmen. Als Folge sind die verwendeten Methoden, beispielsweise Interviews, in ihrer Auswertung hermeneutisch-interpretativ angelegt. Die Methoden sind darüber hinaus oftmals weniger standardisiert, denn im Zentrum der Forschung steht das Subjekt, das in seiner Sinnkonstruktion verstanden werden soll. Im Verständnis von Wirklichkeit dominieren in der qualitativen Forschung konstruktivistische Ansätze, in denen angenommen wird, dass „Realität“ erst in der Wahrnehmung der Subjekte konstituiert wird (vgl. MAYRING 2002: 5).

Quantitative Forscher vertreten dagegen oft ein dem Realismus bzw. dem Naturalismus entnommenes Welt- und Wirklichkeitsverständnis. Orientierung erfolgt am Positivismus¹ des 19. Jh. von J. S. Mill und Auguste Comte sowie am Wiener Kreis, vertreten vor allem durch Karl Poppers kritischen Rationalismus. Den Kern dieses an den Naturwissenschaften orientierten Programms bildet die kritische Prüfung einer Theorie nach möglichst intersubjektiven Maßstäben (vgl. HARTMANN 1970: 35).

Ein oft herangezogenes Unterscheidungsmerkmal für qualitative und quantitative Methoden ist der sogenannte Entdeckungs- und Begründungszusammenhang, der sich auf ihre Stellung im Forschungsablauf bezieht: „Die Entdeckung interessantester Fragestellungen, Hypothesen, Theorien und Effekte ist ein Thema, die Begründung der Vermutung eine andere [...]“ (DIEKMANN 2009: 169). Im Entdeckungs- und Begründungszusammenhang werden also Themenstellungen skizziert und daraus eine oder mehrere wissenschaftliche Fragestellungen formuliert. Ebenso können deskriptiv Phänomene erfasst werden (vgl. BROSIUS et al. 2012: 27). Der Begründungszusammenhang hingegen repräsentiert die

1 Als Positivismus ist hier eine Position der Erkenntnistheorie zu verstehen, die die Forschung auf das Tatsächliche, Wirkliche und Zweifellose beschränkt. Die Interpretation der Befunde wird nur in so fern angestrebt, wie sie durch ihr vorab festgesetztes Erkenntnisziel (bspw. Hypothesen) erlaubt sind. Als Folge werden metaphysische Bestrebungen abgelehnt. Der (unterstellte) Positivismus insbesondere Karl Poppers stellt praktisch die Gegenposition zur dialektischen Sozialphilosophie der Frankfurter Schule dar, wonach die Gesellschaft in ihrer „Totalität“, also zusammenwirkenden Vollständigkeit begriffen werden müsse. In die Wissenschaftsgeschichte eingegangen ist der Positivismusstreit der 1960er Jahre, der sich im wesentlichen zwischen den Akteuren der Frankfurter Schule und den genannten „Neopositivisten“ vollzog.

Vgl. auch: Dahms, Hans-Joachim (1994): Positivismusstreit: *Die Auseinandersetzungen der Frankfurter Schule mit dem logischen Positivismus, dem amerikanischen Pragmatismus und dem kritischen Rationalismus*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

eigentliche Phase des Forschungsprozesses, indem auf Grundlage einer Theorie nun die Annahmen geprüft werden. Qualitative und Quantitative Forschung haben keinen Konsens über die Frage erstritten, in wie weit sie selbst (und ihre Methoden) jeweils in einen der beiden Zusammenhänge einzuordnen sind. Zumindest aus der quantitativen Perspektive können allerdings qualitative Methoden nicht im Begründungszusammenhang verwendet werden. Sie führt eine beschreibende, nicht aber erklärende Funktion aus. Absolut nicht bestritten wird jedoch ihre Eignung zur Exploration, d.h. der Eruiierung von Forschungsgebieten. Anliegen dabei ist hier oft die Gewinnung von neuen Fragestellungen sowie – ganz konkret – die Formulierung von Hypothesen (vgl. MAYRING 2007). Dabei bleiben sie jedoch in ihrer Funktion auf den Entdeckungszusammenhang reduziert. Die anschließende Begründung erfolgt durch quantitative Verfahren, mit denen die zuvor erarbeiteten Hypothesen getestet werden, um sie als Folge bestätigen oder verwerfen zu können.

Die geschilderten Unterschiede zwischen qualitativem und quantitativem Paradigma in der Auffassung von Welt und Wissenschaft bedingen, dass sowohl die Kombination als auch Integration in Bezug auf das jeweils gegenübergestellte Forschungsparadigma nicht immer sinnvoll ist, in manchen Fällen sogar prinzipiell nicht möglich.

1.2 Theoretische Konzeption der Triangulation

Wie bereits in der Einleitung vermerkt, setzt sich der Artikel aus zwei Teilen zusammen. Sie sind einem gemeinsamen Forschungsinteresse nachgeordnet, als Folge muss eine Verbindung zwischen ihnen hergestellt werden. Hergestellt wird dabei eine „Triangulation“. Im einfachsten Sinne bezeichnet ein solches Vorgehen, dass ein Forschungsgegenstand von mindestens zwei verschiedenen Punkten aus betrachtet wird (vgl. FLICK 2004: 11). Vier verschiedene Möglichkeiten der Triangulation sind zu unterscheiden. Die Triangulation von jeweils unterschiedlichen Datenquellen, von divergierenden theoretischen Zugängen, das Variieren der Zahl der involvierten Forscher und – vor allem – die Triangulation von unterschiedlichen angewendeten Methoden (vgl. DENZIN 1970: 301). Unabhängig von der ausgeführten Art soll gewährleistet werden, dass die Verbindung „gleichberechtigt und gleichermaßen konsequent“ (FLICK 2004: 12) erfolgt. Zumindest idealtypisch sollte also zwischen triangulierten Forschungsteilen eine gleichwertige Hierarchie vorliegen. Eine explorative Vorstudie, als Bestandteil einer mit standardisierten Methoden operationalisierten Hauptstudie, kann daher keine Triangulation darstellen (ebd.).

1.3 Die Realisation im Artikel

Die genaue Ausführung der Triangulation von Gruppendiskussion und Regressionsanalyse wird im Artikel näher spezifiziert:

„Rather than distinguishing approaches hierarchically, for example by reducing the function of the qualitative data to explorative purposes, we emphasize a methodological triangulation in the strict sence“ (DECKER et al. 2013: 138).

Auch hier bedingt die methodische Triangulation² also, dass die Gruppendiskussion nicht nur der Exploration dient. Ob damit auch eine Emanzipation vom Entdeckungszusammenhang verbunden ist, muss an dieser Stelle allerdings offen bleiben. Bereits abgeleitet werden kann aber, welchem erkenntnistheoretischen Paradigma das vorgestellte Prinzip näher steht. Wenn, bedingt durch die Triangulation, qualitative Methoden nicht nur der Exploration dienen, möglicherweise aber der Begründung von Phänomenen, dann ist sie mit einer (strengen) quantitativen Position schwer vereinbar. Es stellt sich nun die Frage, mit welcher Intention die Methoden-Triangulation des Artikels *Economic Prosperity as „Narcissistic filling“* umgesetzt wird. In der Kurzbeschreibung ist das Anliegen der Untersuchung wie folgt formuliert:

„[Die aus der qualitativen Studie] entwickelten Hypothesen werden in der Folge auf unsere repräsentative Studie aus dem Jahr 2010 bezogen und mit Hilfe von quantitativen Methoden bestätigt“ (ebd.: 136, übersetzt).

Ein solches Vorgehen erinnert – abgesehen von der *Bestätigung* statt der *Prüfung* von Hypothesen – an den in Kapitel 1.1 umrissenen Forschungsablauf im quantitativen Paradigma, indem zunächst qualitativ Hypothesen gewonnen und dann mit Hilfe von standardisierten Methoden getestet werden. Dabei wäre die Gruppendiskussion aber quasi wieder auf den Entdeckungszusammenhang reduziert. Weil allerdings beiden Teilen prinzipiell unterschiedliche Aufgaben im Forschungsprozess zukommen würden, stellte sich die Frage nach einer „gleichberechtigten Anwendung“ nicht. Es wäre keine „Triangulation“ notwendig.

Auch in der Fachliteratur findet sich der Hinweis, dass die Intention einer methodischen Triangulation mit der „[...] Überprüfung qualitativer durch quantitativer Ergebnisse“ (FLICK 2004: 68) beschrieben werden kann. Der Anspruch der Gleichberechtigung kommt hier stärker zum Ausdruck, als Folge muss dann aber auch die Frage gestellt werden, in wie fern

2 Parallel wird auf diesen Umstand im Artikel noch in anderer Weise Bezug genommen: „[...] This paper presents findings from a „mixed method“ study combining quantative and qualitative methods“ (DECKER 2013: 138, Anführungszeichen i. O.). Vergleicht man die Ansprüche von „mixed-method“ Designs mit dem Prinzip der Triangulation, wird eine gewisse Inkonsistenz deutlich: Die Kombination von qualitativen und quantitativen Methoden in „Mixed-Methods“ zielt vor allem auf die Integration der beiden Zugänge (vgl. BUBER und HOLZMÜLLER 2007: 258). Dies kann auch in vergleichsweise pragmatischer Ausführung geschehen, da hier bewusst versucht wird, die Auseinandersetzung zwischen qualitativ bzw. quantitativ orientierten Paradigmen zu meiden (vgl. FLICK 2004: 69).

die Gruppendiskussion tatsächlich eine begründende Funktion ausübt (Ich werde in Kapitel 3 noch auf diesen Umstand eingehen).

Weiter müssen, wenn beide Teile gleichberechtigt verwendet werden, auch beide konsequent in die Auswertung mit eingehen. In diesem Sinne kann eine weitere Intention einer Triangulation in dem Versuch gesehen werden, eine Generalisierung von Befunden zu ermöglichen (vgl. FLICK 2004: 98). Dabei wird zunächst eine geschlossene qualitative Studie durchgeführt, „[...] um dann in einem zweiten Schritt die Ergebnisse unter Anwendung quantitativer Ergebnisse zu verallgemeinern“ (GLÄSER-ZIRKUDA et al. 2011: 8). Im folgenden Fall würde eine solche Verallgemeinerung allerdings zwischen zwei unterschiedlichen Datengrundlagen erfolgen, die auch unterschiedliche Populationen repräsentieren können.

So wurden für die Studie *Ein Blick in die Mitte* vierzehn Gruppendiskussionen durchgeführt. Die Teilnehmer rekrutieren sich dabei aus der Mitte-Studie aus dem Jahr 2006 *Vom Rand zur Mitte*. Diese hatten sich allerdings auch zu einer weiteren Teilnahme an Untersuchungen bereiterklärt. Eine potenzielle Selbstselektion nach dem Kriterium der politischen Einstellung kann dabei nicht ausgeschlossen werden. Ein besonders hoher Ausfall wird für die Personen konsterniert, die bereits anhand der Erhebung von 2006 als rechtsextrem kategorisiert wurden (vgl. DECKER et al. 2008: 46). Von den insgesamt vierzehn Diskussionen wird nur eine für die Wiedergabe im Artikel ausgewählt: „We chose Dortmund discussion because it includes vivid accounts of the experience of prosperity, a first-person narrative of the transition from the postwar period, and indications of intergenerational aspects“ (DECKER et al. 2013: 140). Das „Herausgreifen“ einer Diskussion, die sich für die Untersuchung des vermuteten Sachverhalts besonders eignet hat aber einen Nachteil: Die Möglichkeit zur Generalisierung der Ergebnisse auf andere Kontexte wird hier auch aus einer qualitativ orientierten Sicht erschwert, denn eine Verallgemeinerung der Ergebnisse ist im hohen Maße davon abhängig, wie genau die Fälle ausgewählt wurden (vgl. PRZYBORSKI und WOHLRAB-SAHR 2009). Der von den Forschern gegebene Hinweis der „Repräsentativität“ (DECKER et al. 2013: 137), der sich auf die Datengrundlage der Mitte-Studien bezieht, kann hier also nicht mehr aufrecht erhalten werden. Es sei darüber hinaus angemerkt, dass (zumindest aus Sicht des quantitativen Paradigmas) qualitative Schlüsse auf eine zu Grunde liegende Population nicht möglich sind. Auf Basis von per Zufallsauswahl³ erhobenen Daten erfolgt dagegen die Regressionsanalyse: Realisiert wird für die 2010er Mitte-Studie ein ADM-

3 Dabei ist die Auswahlwahrscheinlichkeit für jedes der Elemente der Grundgesamtheit identisch (1), weiter wird die Stichprobe in einem direkten, einstufigen Vorgang (2) gezogen (vgl. DIEKMANN 2009: 380). In der Praxis steht einer ausgemachten Grundgesamtheit allerdings nicht immer eine adäquate Auswahlgrundlage zur Verfügung, daher ist die einfache Zufallsauswahl kaum zu realisieren. Dieses Problem für den Artikel: Ein Zugriff auf die Grundgesamtheit – rein theoretisch alle Bürger der Bundesrepublik – ist mit durch eine einstufige Auswahl kaum möglich, denn eine geeignete Grundlage zur Listenauswahl existiert praktisch nicht. Vgl. auch: Arbeitsgemeinschaft Deutscher Markt- und Sozialforschungsinstitute e.V. (2014) [1999]: *Stichprobenverfahren in der Umfrageforschung. Eine Darstellung für die Praxis*. 2. Auflage. Springer Verlag.

Design (vgl. DECKER et al. 2010: 69). Bei diesem Stichprobenverfahren wird die Auswahl des Befragten über drei Stufen – Flächenstichprobe, Random-Route, Kish-Selection-Grid – ausgeführt (vgl. DIEKMANN 2009: 411). Zwar weist auch das ADM-Design praktische Mängel auf, es wird aber zumindest idealtypisch eine „repräsentative“ Auswahl gewährleistet. Auf dieser Basis ist nun auch die „Inferenzstatistik“ möglich. Dabei wird unter Verwendung von statistischen Mitteln von der Stichprobe auf die zu Grunde liegende Population geschlossen.

Mit der Verwendung einer Triangulation kann theoretisch auch der Versuch unternommen werden, eine höhere Objektivität zu erreichen: „[...] the use of multiple methods [...] will raise the sociologist above the personalistic biases that stem from the single methodologies“ (FLICK 2004: 13). Angenommen wird dabei also, dass durch die bewusste Realisation über mehrere Methoden – zumindest teilweise – Mängel im Forschungsprozess ausgeglichen werden. Die Triangulation würde dabei im gewissen Sinne auch die Funktion der Gewährung von Gütekriterien übernehmen. Werden qualitative und quantitative Methoden trianguliert, kann gefragt werden, ob diese Notwendigkeit aufgrund des subjektiven Zugangs nicht primär auf Seite des qualitativen Paradigmas gesucht werden muss – Ich werde bei der Diskussion der Methode auf diesen Umstand noch eingehen.

Es gilt insgesamt festzuhalten, dass – obwohl ein Ziel im Artikel formuliert ist – die genaue Absicht der Triangulation nicht mit Eindeutigkeit klar wird. Dies gilt primär in Bezug auf die Stellung der Gruppendiskussion im Forschungsablauf. Einerseits sollen vor allem Hypothesen gewonnen werden, andererseits dient sie nicht nur einem explorativen Zweck. Möglicherweise wird diese Uneindeutigkeit auch von der relativen Unschärfe des Begriffs an sich begünstigt. Zu vermuten ist, dass tatsächlich mit Hilfe der quantitativen Ergebnisse die Qualitativen überprüft werden. Dabei sollte im Ergebnis, im besten Fall, eine Konvergenz der einzelnen Bestandteile vorliegen (ebd.: 78). Zumindest im vorliegenden Artikel kann das Zustandekommen allerdings hinterfragt werden. Wie ich bereits mehrfach erwähnt habe, ist die im 2013 veröffentlichten Artikel im besonderen vorgestellte Gruppendiskussion ein Bestandteil der im Mai 2008 veröffentlichten Untersuchung *Ein Blick in die Mitte*, die Regressionsanalyse wird auf Grundlage des 2010 für die Studie *Die Mitte in der Krise* durchgeführt. Die Triangulation im Artikel erfolgt dann nach der Erstveröffentlichung der ursprünglichen Arbeiten. Vermutlich erfordert ein solches Vorgehen vom Forscher besondere Sorgfalt, denn es besteht die Gefahr, dass Forschungsteile primär nach dem Ergebnis ausgewählt und mit anderen Arbeiten in Beziehung gesetzt werden.

2. Die Methode der Gruppendiskussion

2.1 Einordnung und historischer Bezug

Die Konzeption der Gruppendiskussion geht zurück auf die Sozialpsychologie der 1930er Jahre, maßgeblich beteiligt war dabei der Experimentalpsychologe Kurt Lewin (vgl. DECKER et al. 2008: 24). Angedacht war vor allem ein explorativer Einsatz. Gruppendiskussionen sind hierfür geradezu prädestiniert, da mit ihrer Hilfe „[...] komplexe Einstellungs-, Wahrnehmungs-, Gefühls-, Bedürfnis-, Orientierungs-, und Motivationsgeflechte von Menschen und Gruppen aus bestimmten sozialen Kontexten“ erfasst werden können (KÜHN und KOSCHEL 2011: 33). Grundsätzlich muss die Methode der Gruppendiskussion nicht in eine Theorie eingebettet sein, so stellen sie ein wichtiges Element der Markt- und Konsumentenforschung dar (vgl. ebd.: 254). Davon grenzen sich die Forscher im Artikel bewusst ab:

Our methodology was based on a combination of qualitative social science methods and psychoanalysis. We developed a concept of group discussions building on Leithäuser and Volmerg [...] and their conceptualization of „theme-centred group discussions [...]“ DECKER et al. 2013: 138)

Die im Artikel verwendete „themenzentrierte Gruppendiskussion“ stellt also keine universell gebräuchliche „Standardmethode“ dar, sondern ist in einem festen Kontext – der Psychoanalyse – zu verorten. Verbunden sind damit auch spezifische Techniken der Durchführung in Anlehnung an die Frankfurter Schule, mit der auch die Arbeiten von Leithäuser und Volmerg verbunden sind. Psychoanalyse und Frankfurter Sozialforschung stehen in einem Wechselverhältnis – sie sind gewissermaßen die „Eckpfeiler“ der angewandten Methode.

2.1.1 Das Gruppenexperiment: Sozialforschung der Frankfurter Schule

Eine erste Variation der Gruppendiskussion erfolgte in den Fünfziger Jahren durch den Soziologen und Ökonomen Friedrich Pollock, der maßgeblich die Konzeption des „Gruppenexperiments“ vorantrieb (vgl. KÜHN und KOSCHEL 2011: 257). Praktische Anwendung erfuhr das Gruppenexperiment in der Erforschung der öffentlichen Meinung innerhalb der deutschen Nachkriegsgesellschaft. Gegenstand war hier vor allem die Rezeption des erst wenige Jahre zuvor untergegangenen nationalsozialistischen Regimes. Dabei realisierten die Forscher bewusst homogene Kleingruppen, die daraufhin zur Diskussion aufgefordert wurden (vgl. POLLOCK 1955).

Vorausgegangen war diesem Forschungsprogramm eine kritische Einschätzung des Potenzials standardisierter Erhebungsverfahren in Bezug auf die Erfassung eines solch

heiklen Gegenstandes. Vermutet wurde eine „Unstabilität von Einstellungen und Meinungen“ (POLLOCK 1955: 27). Zusätzlich unterlägen diese „[...] in hohem Maße den Schwankungen des Affektlebens“ (ebd.: 32). Die Unfähigkeit von Befragten, eine Einstellung zu formulieren müsse durchbrochen werden in dem Versuch, die zu Grunde liegenden „psychologischen Sperren“ (ebd.: 33) zu überwinden. Zusätzlich solle ein Weg gefunden werden, den hinter oberflächlichen Aussagen verborgenen Gehalt von Antworten sichtbar zu machen (ebd.). Ein zentraler Punkt, zu dem wir an späterer Stelle noch kommen werden, wird an dieser Stelle bereits deutlich: Zur Auswertung wird in jedem Fall eine interpretative Methode benötigt.

Mit dem Gruppenexperiment verbunden ist auch der Anspruch, „[...] Wechselbeziehungen zwischen Individuum und Gruppe [...]“ zu untersuchen (ebd.: 34). Diese entstünden erst, wenn das Individuum der komplexen Dynamik der Gruppeninteraktion ausgesetzt ist. Die Erhebung von Einstellungen erfolgt hier also ganz gezielt in Abgrenzung zur „Isoliertheit“ von Befragungen Einzelner (ebd.: 35).

Findet nun ein Gruppenexperiment im Sinne Pollocks statt, so wird idealtypisch versucht, eine Erhebungssituation zu generieren, in der die Teilnehmer sich möglichst frei äußern können. Es ist charakteristisch, dass dabei nur wenig konkrete Vorgaben von Seiten des Interviewers gemacht werden. Insgesamt erfolgt die Gruppendiskussion also wenig strukturiert. Ziel ist dabei auch, „[...] möglichst alles auszuschalten, was geeignet sein könnte, die Wirksamkeit der inneren Widerstände zu verstärken“ (ebd.: 34).

2.1.2 Der psychoanalytische Zugang

In Bezug auf das Erkenntnisinteresse des Artikels ist es naheliegend, dass biographische Aspekte der Studienteilnehmer bedeutsam sind. Als Folge wird ein psychoanalytischer Zugang zur Problemfrage gewählt. Um ein sprachliches Bild zu bemühen: Psychoanalytisches Vorgehen ähnelt der „[...] Rekonstruktion eines verlorengegangenen Originaltextes, dessen ursprüngliche Form aus einem abgeänderten, zensierten und verfälschten Texts wieder hergestellt werden soll“ (ESCHENRÖDER 1986: 8).

Obwohl die Psychoanalyse zumindest von ihrem Spiritus rector Sigmund Freud als naturwissenschaftlich verstanden wurde, herrscht nach heutigen Gesichtspunkten relative Einigkeit darüber, dass sie „[...] weit entfernt von den methodologischen und ontologischen Kategorien, die für die Naturwissenschaften kennzeichnend sind“ verortet werden muss (GRÜNBAUM 1987: 17). Aus diesem erkenntnistheoretischem Bezugsrahmen formuliert sich auch die Kritik des österreichischen Wissenschaftstheoretikers Karl Popper: Er konsterniert, dass die Psychoanalyse dem Kriterium der möglichen Falsifizierbarkeit, also der Widerlegung durch Empirie oder Logik, nicht gerecht werden kann (vgl. ebd.: 96). Zusätzlich wird der Vorwurf erhoben, die Psychoanalyse strebe vor allem nach der Verifikation der

eigenen Theorien, in der Praxis durch den Umstand, jedes Verhalten als Bestätigung ihrer Annahmen zu sehen. Dies bezieht sich primär auf die Immunisierung durch Ad-hoc Hypothesen (vgl. GRÜNBAUM 1987: 119). Jedoch stellt Poppers Kritik keine vollständige Ablehnung des psychoanalytischen Denkens dar, denn vieles könne eine Rolle in der „prüfbareren, wissenschaftlichen Psychologie“ (ebd.) spielen. Psychoanalyse würde somit wieder eine Art Exploration für die moderne (Sozial-)Psychologie darstellen.

2.1.3 Die „themenzentrierte Gruppendiskussion“

Nun orientiert sich der Artikel nicht zur freudschen „Urform“ der Psychoanalyse, sondern favorisiert eine „[...] ausgereifte Technik des Sinnverstehens“ (DECKER et al. 2008: 34). Verkörpert wird dieses Programm von der „psychoanalytischen Sozialforschung“: „Psychosocial research deals with the way forms of conflict and defence [...]“ (DECKER et al. 2013: 138). Vermutet wird, dass sich die Individuen gegen potenzielle Konflikte verteidigen, indem sie negative Einstellungen auf andere Menschen projizieren, etwa auf Migranten, und so ihr Selbstwertgefühl steigern. Für die „narzisstische Plombe“ ist diese Annahme zentral. Insbesondere Leithäuser und Volmerg haben sich mit diesem Prinzip auseinandergesetzt, dabei liegt die Motivation zu Grunde, die Methode aus ihrer Bezogenheit auf einzelne Individuen herauszulösen (vgl. KÜHN und KOSCHEL 2011: 259). So wird in der themenzentrierten Gruppendiskussion nun der Fokus auf die Verquickung von Individuum und Kollektiv gelegt. Eine tragende Rolle spielt in ihr das „Phänomen des Unbewussten“ (ebd.: 260). Angenommen wird weiter, dass unbewusste Bestände sowohl auf der Ebene der Individuen wie auch im Kollektiv vorliegen. Daher wird eine Methode zur Interpretation entwickelt: Der Zugang zu dem angenommenen Unbewussten erfolgt durch „Tiefenhermeneutik“ (ebd.). Es sollen damit auch Elemente erhoben werden, „[...] die dem Interviewten möglicherweise selbst im Moment der Gruppendiskussion nicht bewusst“ sind (DECKER et al. 2008: 29). Relevant sei dann auch nicht nur, über welche Themen in der Diskussion angeführt werden, sondern auch, „[...] über welche Themen *nicht* geredet wird“ (KÜHN und KOSCHEL 2011: 261, Hervorhebung im Original). Kennzeichnend für dieses hermeneutische Vorgehen ist die Orientierung am Subjekt. Diesen Anspruch diskutiere ich im folgenden Abschnitt.

2.2 Subjektivität contra Auswertungsobjektivität?

Eng verbunden mit qualitativer Sozialforschung, vor allem aber der psychoanalytischen Forschung, ist eine konkrete Orientierung an der Sichtweise des untersuchten Subjekts. Ziel ist das sogenannte „Sinnverstehen“. Es soll rekonstruiert werden, welcher Sinn sich hinter den Äußerungen eines Alters verbirgt:

Ego [der Forscher] muss sich in einer hypothetischen Vorstellung von seinem "Hier" lösen und sich in das "Hier" des alters [der Untersuchungseinheit] hineindenken, um sich sodann mit dem Problem zu konfrontieren: Was wäre real, wenn ich dort und nicht hier sein würde?
(KURT 1995: 160, Anführungszeichen i. O.).

Notwendigerweise muss dabei die Perspektive des Gegenüber eingenommen werden. In diesem Zusammenhang grenzen sich die Forscher auch bewusst von stärker standardisierten Verfahren ab:

„Diesen Stellenwert der Subjektivität teilt der psychoanalytische Forschungsansatz mit anderen interpretativ-hermeneutischen Ansätzen, und unterscheidet ihn von so genannter quantitativer Forschung. [...] Sichergestellt wird [mit dem Objektivitätskriterium der quantitativen Forschung] ausschließlich, dass weder Befragte noch Befrager/in systematisch die Ergebnisse verzerren. Es bedeutet eben nicht, dass im Alltagsverständnis mehr oder weniger Objektivität erfasst wird“ (DECKER et al. 2008: 30).

Der subjektive Zugang wird hier also ganz klar der maximalen Auswertungsobjektivität⁴ standardisierter Methoden vorgezogen. Dies ist im Kontext des spezifischen Interesses der Forscher durchaus zu verstehen, stellt aber gewissermaßen eine Vereinfachung dar. Denn obwohl mit Hilfe des hermeneutischen Verfahrens eine Art „Objektivität der Subjekte“ erfasst werden soll, ist nicht sicher, dass dieses Ziel auch erreicht wird.

Zwei Idealisierungen sind für das Sinnverstehen notwendig. Die Standpunkte von Alter und Ego werden als grundsätzlich vertauschbar angenommen, weiter muss die Wirklichkeit trotz biographischer Unterschiede des Gegenübers kongruent zur eigenen strukturiert sein (vgl. KURT 1995: 161). Notwendig sind beide Annahmen, um den Prozess des sinnhaften Verstehens überhaupt zu ermöglichen.

Zumindest aus kritischer Perspektive bleibt der Verstehensprozess alters durch Ego aber vor allem eine „Selbstausslegung des deutenden Subjekts“ (KURT 1995: 161). Das Fremdverstehen des Gegenübers ist demnach prinzipiell zunächst ein Selbstverstehen. Pointiert wird diese Kritik mit der Folgerung, dass Forscher und Untersuchter als Subjekte trotz der Annahme der Vertauschbarkeit getrennt voneinander verbleiben: „Sie sind zwei

4 Grundsätzlich sollen gewonnene Ergebnisse möglichst objektiv, also möglichst unabhängig von der Person, die die Untersuchung durchführt, sein (vgl. DIEKMANN 2009: 247). Die Auswertungsobjektivität ist bei quantitativen Methoden (fast) maximal. Das heißt, es kann gewährleistet werden, dass die Analyse der Daten unabhängig vom Forscher erfolgt.

getrennte und immanente Dynamismen, die durch kein System der Synchronisation verbunden sind“ (BECKETT 1960 zit. n. KURT 1995: 162).

Insbesondere wenn also diese idealisierende Annahme der Vertauschbarkeit der Standpunkte nicht getragen wird, muss zur Debatte gestellt werden, in wie weit Ergebnisse unabhängig von dem interpretierenden Subjekt (in unserem Fall also dem Forscher) erzeugt bzw. nachvollzogen werden können. Der an sich noble Anspruch der Subjektivität ist problematisch, steht er doch im Gegensatz zur intersubjektiven Überprüfbarkeit: Der Eigenschaft, einen Gegenstand unabhängig vom Betrachter gleichermaßen erkennbar und nachvollziehbar abbilden zu können (vgl. KURT 1995: 143).

Zu Beginn der Arbeit habe ich darauf hingewiesen, dass qualitative und quantitative Forschung auf unterschiedlichen Auffassungen von Wirklichkeit und Wissenschaft begründet sind. Dies schlägt sich auch in den Vorstellungen von Gütekriterien nieder, die zur „Qualitätssicherung“ herangezogen werden. Während die Güte eines Messinstruments in der quantitativen Forschung durch die drei gut bewährten Kriterien Objektivität, Reliabilität und Validität eingeschätzt werden kann, erweist sich diese im Bereich genuin qualitativen Methoden als problematisch, da bis heute keine einheitlichen und damit verbindlich gültigen Standards vorliegen. Positionen innerhalb dieses Diskurses reichen von der Übernahme der Kriterien aus der standardisierten Forschung sowie der Entwicklung von eigenen bis hin zur grundsätzlichen Ablehnung solcher im Zuge postmoderner Auffassungen von Wissenschaft (vgl. FLICK et al. 2008: 319). Wenn es um die Erfassung von „objektiver Wirklichkeit“ geht, steht also die interpretativ orientierte Sozialforschung selbst vor schweren Problemen. Dem zu Beginn angeführten Verweis der Forscher auf die alleinige Objektivität des Erhebungsinstruments quantitativer Forschung kann daher kein adäquates „Gegenmodell“ gegenüber gestellt werden. Mit der Technik des subjektiven Sinnverstehens soll zwar versucht werden, die Realität des untersuchten Subjekts durch ein anderes Subjekt möglichst „wirklichkeitsgetreu“ abzubilden, eine Sicherheit dafür, dass dies unabhängig vom interpretierenden Subjekt erfolgt, gibt es wohl kaum.

2.2.1 Mögliche Verzerrungen in der Erhebungssituation

In Erhebungssituationen wirken auf die beteiligten Personen verschiedenartige Stimuli ein. Diese müssen nicht notwendigerweise Bestandteil des Untersuchungsgegenstandes (und damit intendiert) sein, können aber trotzdem das Verhalten beeinflussen.

So gibt es neben der im vorhergehenden Punkt angeführten Objektivität bei der Auswertung noch ein zweites Konzept: Die Objektivität der Durchführung. Vollständige Durchführungsobjektivität liegt vor, wenn die Anwendungsbedingungen eines Erhebungsinstruments (z.B. verschiedene Interviewer) keinen Einfluss auf die produzierten Daten haben (vgl. BUBER und HOLZMÜLLER 2007). So kann der Diskussionsleiter die

Teilnehmer aber auch durch Merkmale beeinflussen, die von seiner Seite nicht ohne weiteres veränderbar sind: Etwa sein Geschlecht, sein Alter oder auch die Kleidung. Üblicherweise werden sensible Fragen dabei umso weniger verzerrt, je geringer die Distanz zwischen Teilnehmern und Diskussionsleiter ist (vgl. DIEKMANN 2009: 466). Wenn Probanden darüber hinaus bewusst ist, dass sie Gegenstand einer wissenschaftlichen Untersuchung sind, spricht man von „reaktiven“ Erhebungsmethoden. Bereits dieses Wissen kann zu Verhaltensänderungen der Studienteilnehmer führen (vgl. DIEKMANN 2009: 341). Bekannt geworden ist etwa der „Hawthorne-Effekt“, bei dem untersuchte Studienteilnehmer bereits durch die ihnen zu Teil werdende Aufmerksamkeit systematisch ihr Verhalten verändern.

Ein in der Sozialforschung zentrales Problem ist die soziale Erwünschtheit, bei dem sich Personen in einer Erhebungssituation bewusst nicht wahrheitsgemäß äußern. Auftreten kann dieses Phänomen vor allem dann, wenn ein diskutiertes Thema mit einer öffentlichen Norm⁵ versehen ist und daher als „heikel“ eingestuft wird. Für den Befragten entstünden soziale Kosten, wenn er sich beim Verstoß gegen eine solche Norm der Gefahr einer Sanktionierung aussetzt (vgl. SCHNELL et al. 2008: 355).

Es ist zu vermuten, dass das Thema der Migration genau eine solche Norm beinhaltet. Darüber hinaus sind in der Gruppendiskussion sowohl Diskussionsleiter als auch weitere Teilnehmer anwesend, es können also beide als potenzielle Sanktionsgeber wahrgenommen werden. Der Diskussionsleiter tritt zwar eher passiv auf und interagiert bewusst wenig mit den Teilnehmern, hat aber – zumindest bei offener Teilnahme – möglicherweise auch eine höhere (zugeschriebene) Sanktionierungsgewalt. Wie bereits erwähnt, wird bei der Durchführung einer Gruppendiskussion versucht, eine für den Befragten als „normal“ empfundene Situation zu konstituieren. Damit kann das Problem der sozialen Erwünschtheit allerdings nicht als gelöst angesehen werden, denn bereits die Antizipation einer möglichen Sanktion führt unter Umständen zu einem nicht wahrheitsgemäßen Diskussionsverhalten.

In einem zweiten Erklärungsansatz zur sozialen Erwünschtheit wird ein generelles Bestreben von Teilnehmern vermutet, Anerkennung zu erlangen (vgl. ebd: 355). Damit wäre es sogar denkbar, dass in Diskussionssituationen ganz grundsätzlich beschwichtigende bzw. schönfärberische Antworten gegeben werden. Bereits das Datenmaterial könnte somit einen Bias aufweisen.

Obwohl also den Teilnehmern mit der Methode eine möglichst „freie“ Meinungsäußerung ermöglicht werden soll und der Leiter sich im Hintergrund hält, können die geschilderten Effekte nicht ausgeschlossen werden.

5 Öffentliche Norm meint hier eine allgemeine und öffentlich geteilte Norm. Wird sie verletzt, beispielsweise durch eine fremdenfeindliche Aussage, treten informelle oder auch rechtliche Sanktionsmechanismen in Kraft. (vgl. BEYER und KRUMPAL 2012: 685). Dies kann also von sozialer Sanktionierung (z.B. Zurechtweisung vor der Diskussionsgruppe) bis hin zur strafrechtlichen Verfolgung reichen.

3. Betrachtung der Diskussion im Artikel

3.1 Der Forschungsablauf

Wie ich im ersten Teil dargelegt habe wird nicht klar, welche Stellung die Gruppendiskussion im Forschungsablauf einnimmt. Einerseits sollen Hypothesen entwickelt und dann mit quantitativen Methoden „bestätigt“ werden, andererseits wird eine Triangulation postuliert und die Exploration ausgeschlossen. Insbesondere wenn von dem letzteren Fall ausgegangen wird, scheint es von großem Interesse, in wie weit auf Basis der Diskussion ein tatsächlicher Effekt nachvollzogen werden kann. Weil das Bemühen um möglichst sichere kausale Inferenz mit Hilfe von experimentellen Designs eher dem quantitativen Paradigma zugeordnet wird, erfolgt die Betrachtung der Gruppendiskussion im folgenden Abschnitt aus dieser Perspektive. Nicht selten liegt allerdings auch der genuin qualitativen Forschung eine Art experimentelles Setting⁶ zu Grunde (vgl. DIEKMANN 2009: 543). Zunächst möchte ich aber die implizit vorhandene Forschungshypothese spezifizieren.

3.1.1 Die (implizite) Forschungshypothese

Oft werden in der interpretativen, qualitativ orientierten Sozialforschung im Vorfeld einer Forschungsarbeit keine expliziten Hypothesen formuliert. Das heißt nun aber nicht, dass keine kausalen Vermutungen getroffen werden: „Vielmehr wird von den phänomenologisch oder marxistisch orientierten Sozialwissenschaftlern stillschweigend (und selten ausdrücklich) eine Vielzahl von Behauptungen über komplizierte Variablenzusammenhänge aufgestellt“ (OPP 1995: 43). Eine klare Formulierung der vorausgehenden Vermutung in Form einer Hypothese fehlt auch in dem von mir untersuchten Artikel. Weil die „narzisstische Plombe“ auf der Ebene der Individuen ansetzt, ist es sinnvoll, eine Hypothese als Zusammenhang einer unabhängigen und einer abhängigen Variable auch auf dieser Ebene zu formulieren. Rufen wir uns noch einmal die Annahmen der Forscher in Erinnerung: Demokratie wurde während der Zeit des Wirtschaftswunders akzeptiert, weil mit ihrer Prosperität nach dem Ende des Faschismus ein neues narzisstisches Objekt gefunden werden konnte. Kommt es zu einem erneuten Wohlstandverlust, treten antidemokratische Einstellungen wieder zu Tage. Bei der Übertragung in eine Hypothese ergibt sich ein Problem: Es ist nicht ganz klar, was genau untersucht wird: Die Füllwirkung der Plombe an

6 „Das qualitative Experiment ist der nach wissenschaftlichen Regeln vorgenommene Eingriff in eine (soziale, psychische) Gegebenheit zur Erforschung ihrer Struktur. Es ist die explorative, heuristische Form des Experiments“ (KLEINING 1991: 264). Die Bedingungen eines experimentellen Designs (Unterscheidung unabhängige und abhängige Variable, Eindeutiges zeitliches Vorgehen uV, Vergleich von zwei Gruppen) sind zumindest theoretisch mit dem Anspruch des qualitativen Experiments vereinbar.

sich oder ihr Aufbrechen in der Krise. Das später noch näher erläuterte Design (Reihenfolge der Observation/en) legt ersteren Umstand nahe, daher werde ich diesen Ansatz weiter verfolgen. Somit ließe sich als Hypothese formulieren⁷:

„Ist das Wohlstandsversprechen der Teilnehmer eingelöst, so wird der demokratische Konsens akzeptiert/so tritt keine Demokratiefeindlichkeit auf“

3.1.2 Durchführung und Ergebnisse im Artikel

Im Zuge der Durchführung sind die Teilnehmer in einer Kleingruppe angeordnet. Um eine Diskussion anzuregen werden sie zunächst aufgefordert, Erfahrungen bezüglich des Lebens in ihrer heimatlichen Region zu diskutieren. Die Moderatoren verbleiben zunächst passiv, interveniert wird nur zur Stimulation weiterer Diskussionsfelder (vgl. DECKER et al. 2013: 139). An einem bestimmten Punkt wird dann die Kindheit der Teilnehmer in die Diskussion eingebracht: „At some point they introduced the period of the discutants childhood (unless they had already brought it up them selves)“ (ebd: 139). Demnach wird nun hier die Erfahrung des Wirtschaftswunders selbst diskutiert. Begreifen wir das Vorgehen der Gruppendiskussion also wie folgt: Unter Beobachtung diskutieren die Teilnehmer zunächst ihre derzeitige Lebenswelt. Nach einer Weile erfolgt die Einführung der Erfahrung der Kindheit, die sich aufgrund des Alters der Kohorte nun auf die Zeit des bundesdeutschen Wirtschaftswunders bezieht. Die Interpretation der Äußerungen durch die Technik des „szenischen Verstehens“ bringt hervor, dass sich die Teilnehmer der Gruppendiskussion bei der Reflexion der derzeitigen Situation antidemokratisch äußern (vgl. ebd. 143). Die Betrachtung des Wirtschaftswunders erfolgt dagegen in „beinahe nostalgischer Art und Weise“ (ebd: 141). Als Ergebnis wird sogar formuliert:

„Authoritarian Aggression seems to emerge, whenever the promise of prosperity is unfulfilled“ (ebd: 143).

Augenfällig ist, dass dieser Schluss nicht mit Bestimmtheit ausgeführt wird – Autoritäre Aggression *scheint* ja nur zu entstehen, wenn das Wohlstandversprechen gebrochen wird.

⁷ Die angegebene Hypothese stellt nur einen sehr einfachen Versuch dar, den unterstellten Zusammenhang von uV und aV konkret zu formulieren. Eine weitere Spezifizierung nur schwer möglich. Ob etwa der Zusammenhang nun als deterministisch oder probabilistisch aufgefasst wird, ist kaum rekonstruierbar. Das selbe gilt für eine theoretisch mögliche „Je-Desto“ Hypothese.

3.2 Kann ein Effekt identifiziert werden?

3.2.1 Theoretisches Konzept der Kausalität

Die Diskussion um Kausalität, d.h. der ursächlichen Verbindung zwischen zwei Phänomenen, ist von einer Vielzahl unterschiedlicher (philosophischer) Vorstellungen geprägt. Ein einflussreiches, aber heute veraltetes Konzept stellt das durch Regularitäten geprägte Kausalverständnis David Humes dar. Danach ist der Schluss auf das Vorliegen einer Kausalbeziehung grundsätzlich trügerisch. Eine metaphysische Annahme, nach der ein Phänomen notwendig ein anderes hervorruft, wird abgelehnt. Bei konstanter Beobachtung eines immer wiederkehrenden Zusammenhangs könne lediglich vermutet werden, dass auch eine kausale Verbindung besteht. Sicher ist sie aber keinesfalls (vgl. COOK und CAMPBELL 1979: 10). Verkörpert wird dieses Problem von der Maxime „Correlation does not prove causation“ (SHADISH et al. 2002: 7). Dies gilt auch für das gemeinsame Auftreten von Wohlstandverlust und demokratiefeindlichen Äußerungen. Betrachten wir zur Auflösung dieses Problems nun das Konzept der „kontrafaktischen Kausalität“, das u.a. auf den liberalen Philosophen John Stuart Mill zurückgeführt werden kann:

„[...] if a person eats from a particular dish, and dies in consequence, that is, would not have died if he would not have eaten of it, people would be apt to say, that eating of that dish was the cause of his death“ (MILL 1875 [1843]: 378)

Das Zitat verdeutlicht: Untersuchungseinheiten können mehr als nur einem (beobachtbaren) Zustand annehmen. In Mills Beispiel stellt das Essen das Treatment dar. Eine Person die gegessen hat, unterliegt faktisch einem Treatmentstatus. Hat diese Person nicht gegessen, unterliegt sie dem Kontrollstatus. Diese beiden Zustände sind kontrafaktisch.

Theoretisch könnte nun ein Effekt⁸ als Differenz dieser beiden Zustände berechnet werden. Allerdings liegt hier das „Fundamentalproblem der kausalen Inferenz“ vor: Die Differenz würde gebildet zwischen dem, „[...] was sich tatsächlich ereignet hat und dem, was sich ereignet hätte“, wenn die Untersuchungseinheit – und exakt diese Untersuchungseinheit – kein Treatment verabreicht bekommen hätte (SHADISH et al. 2002: 5, übersetzt). Dieser Zustand kann nicht observiert werden, da er identische Objekte zu identischen Zeitpunkten betrachtet. Untersuchungseinheiten können aber immer nur einen konkreten Zustand annehmen. Auf der Individualebene kann daher kein Effekt bestimmt werden.

Um dieses Problem zu umgehen, werden als Folge zunächst nicht individuelle, sondern durchschnittliche Kausaleffekte berechnet. In einer Versuchsanordnung wird dazu beobachtet, was passiert, wenn eine bestimmte Untersuchungsgruppe ein bestimmtes Treatment erhalten hat. (vgl. ebd.). Ein einfacher Effekt lässt sich als Differenz berechnen,

⁸ „Kausalität“ und „Effekt“ meinen nicht genau das gleiche. Während Kausalität eher die Ursache Wirkungsbeziehung bezeichnet, bezieht sich der Effekt auf das, was produziert wurde.

wenn ein Design eine Messung vor Auftreten und nach dem Auftreten des Stimulus vorsieht (vgl. ZIMMERMANN 1972: 85). Dazu stellt X den Stimulus dar, O_1 und O_2 die Observations, bei denen der Zustand einer Untersuchungseinheit registriert wird:

$$O_1 \quad X \quad O_2$$

Wie ich später noch zeige, ist diese Anordnung immer noch anfällig für eine ganze Reihe von Störeinflüssen. Sichere Effekte können so nicht bestimmt werden (vgl. Kap. 3.2.2).

Ein zentrales Interesse der (Sozial-)Forschung besteht darin, sich dem geschilderten Prinzip auf eine möglichst sichere, aber auch realisierbare Alternative zu nähern. Nehmen wir nun an, dass eine Gruppe von Individuen einem Treatmentstatus unterliegt, eine zweite Gruppe unterliegt dem Kontrollstatus. Jedes Element in der Versuchsgruppe (Y^T) bzw. der Kontrollgruppe (Y^C) kann dem kontrafaktischen Prinzip folgend zwei verschiedene Outcomes aufweisen (vgl. WINSHIP und MORGAN: 663). In der Treatmentgruppe umfasst dies einen beobachtbaren Zustand im Treatmentstatus in dem die Ursache vorliegt ($Y^T|D=1$), sowie einen kontrafaktischen Zustand im Kontrollstatus ($Y^T|D=0$). Umgekehrt hat jedes Element in der Kontrollgruppe einen beobachtbaren Zustand im Kontrollstatus ($Y^C|D=0$), in dem keine Wirkung vorliegt sowie einen unbeobachteten Zustand im Treatmentstatus ($Y^C|D=1$). Theoretisch können also Outcomes in allen Zuständen vorliegen. Und diese werden hier jeweils einer Versuchsgruppe (mit Treatment) und einer Kontrollgruppe (ohne Treatment) zugeordnet. Der (durchschnittliche) Effekt stellt wieder die Differenz der Outcomes von Treatmentbedingungen und Kontrollbedingungen dar⁹. Freilich ohne explizite Erwähnung findet das Prinzip wieder bei J. S. Mill als „Methode der Differenz“ :

„If an instance in which the phenomenon under investigation occurs, and an instance in which it does not occur, have every circumstance in common save one, that one occurring only in the former, the circumstance in which alone the two instances differ, is the effect, or the cause, or an indisputable part of the cause, of the phenomenon“ (MILL 1875 [1843]: 452)

Das „sauberste“ Design zur Identifikation eines kausalen Effekts stellt das echte Experiment dar. Dabei liegen Kontroll- und Treatmentgruppe vor, weiter wird ein Stimulus kontrolliert verabreicht. Wichtigstes Kriterium ist aber die „Randomisierung“: Die Zuweisung der Merkmalsträger zu Kontroll- und Experimentalgruppe muss nach dem Zufallsprinzip erfolgen. Idealtypisch werden damit alle Störvariablen (als potenzielle Alternativerklärungen) gleichmäßig auf die beiden Gruppen aufgeteilt und daher neutralisiert. Praktisch bedingt wird somit, dass die Wahrscheinlichkeit jedes Objektes in der Stichprobe jeden relevanten Zustand anzunehmen, gleich sein muss (vgl. THYE 2007: 66). Das nicht beobachtbare

⁹ Der durchschnittliche Effekt ergibt sich hier als: $E(\bar{\delta}_i) = \bar{Y}_i^T - \bar{Y}_i^C$, Auf eine umfassende mathematische Herleitung möchte ich an dieser Stelle verzichten. Um diesen nachzuvollziehen, sei WINSHIP und MORGAN (1999) wärmstens empfohlen.

kontrafaktische Ergebnis kann als Folge durch den beobachtbaren Wert in der Kontrollgruppe ersetzt werden:

$$E[Y^T|D=1]=E[Y^C|D=0]$$

Der durchschnittliche Treatmenteffekt kann nun berechnet werden, da alle der vier oben angeführten Zustände observierbar sind. Dies erfolgt als Mittelwertsdifferenz von Versuchs- und Kontrollgruppe, dem „Average Treatment Effect“ (ETA).

$$ETA=E[Y^T|D=1]-E[Y^C|D=0]$$

Erreicht wird somit eine hohe interne Validität, mit der dann ausgeschlossen wird, dass die Veränderung der abhängigen Variable durch etwas anderes als die unabhängige Variable verursacht wird. Als Folge kann dann auf einen Effekt geschlossen werden. Das folgende Schema verdeutlicht die Versuchsanlage, wobei „R“ die Randomisierung bezeichnet:

R	O ₁	X	O ₂
R	O ₃		O ₄

Für das vorgestellte Design stellt darüber hinaus die „stable unit treatment value assumption“ (SUTVA) eine überaus wichtige Annahme dar. Sie geht davon aus, dass die Ergebnisse einer Beobachtung nur vom Treatmentstatus der Einheit determiniert werden, nicht jedoch vom Status anderer Untersuchungseinheiten.

In experimentellen Versuchsanordnungen wird also auf Kausalität weniger über die Methode geschlossen, sondern über das Design. Dies umfasst die Form, in der ein Versuch angelegt ist. Das Design übertrumpft gewissermaßen die Analysemethode sogar (vgl. RUBIN 2008). Die hohe Sicherheit, mit der Zusammenhänge im echten Experiment geprüft werden können bedingt allerdings nicht, dass die Durchführung eines echten Experiments als „Goldstandard“ (RUBIN 2008: 815) zwingend zu präferieren ist, denn die Durchführung ist komplex. Insbesondere die Randomisierung ist als stärkste Anforderung nicht immer sinnvoll, zum Teil auch gar nicht möglich.

An dieser Stelle kann trotzdem festgehalten werden: Ein kausaler Zusammenhang kann (unter Annahme des kontrafaktischen Kausalitätsprinzips) dann überprüft werden, wenn sowohl die unabhängige, als auch die abhängige Variable Varianz aufweisen. Eine Zufallsaufteilung ist dabei äußerst wünschenswert, jedoch nicht immer machbar. Auf Basis dieses Befunds kann nun untersucht werden, ob das im Artikel realisierte Design diese Kriterien erfüllen kann.

3.2.2 Das Design im Artikel

Führen wir uns zunächst noch einmal vor Augen, was im Zuge der Gruppendiskussion genau passiert ist. Potenzielle Äußerungen werden beobachtet, nachdem die Befragten einer Art Stimulus (Kinderzeit mit dem Wirtschaftswunder) ausgesetzt wurden. Zur graphischen Verdeutlichung ist es möglich, eine Kreuztabelle zu erstellen und die Beobachtungen darin abzutragen. Vertikal gesehen wird die unabhängige Variable (Prägung im Wirtschaftswunder), horizontal dagegen die abhängige Variable (Wohlstandversprechen).

	Wirtschaftswunder	¬ Wirtschaftswunder
¬ Wohlstandversprechen (Situation heute)	(Observation)	
Wohlstandversprechen (Retrospektive)	Observation	

Bereits auf den ersten Blick wird ersichtlich, dass eine Seite der Kreuztabelle vollständig leer bleibt. Dort findet keine Observation statt. Die Erklärung hierfür ist recht einfach: Das Design im Artikel *Economic Prosperity as narcissic filling* sieht keine Kontrollgruppe vor. Das geschilderte Vorgehen erinnert an ein „vor-experimentelles“ Design: Bei dieser Form der „Argumentation“ (DIEKMANN 2009: 332) ist kennzeichnend, dass relevante Kontroll- bzw. Vergleichsgruppen nicht berücksichtigt werden.

Es lassen sich primär zwei Formen des vor-experimentellen Designs unterscheiden: Die „One-Shot Case Study“ sowie das „One Group Pretest-Posttest Design“ (vgl. CAMPBELL und STANLEY 1963: 6). Unterscheidungsmerkmal ist dabei die Zahl der Beobachtungen: Bei der „One-Shot Case Study“ wird die Variable nur einmalig (nach Verabreichung des Stimulus) observiert¹⁰.

Weil das Design in der Praxis recht einfach umzusetzen ist, wird es vergleichsweise häufig angewendet. Dies ist aber alles andere als unproblematisch: „Yet because of the continued investment in such studies and the drawing of causal inferences from them, some comments is required“ (ebd.). In Kauf genommen wird die einfache Realisierbarkeit durch einen gravierenden Nachteil: Das Design sieht keine Kontrollgruppe (und auch keine Messung vor dem Stimulus) vor, bei der Gewinnung von wissenschaftlichen Beweisen stellt die Durchführung eines Vergleichs jedoch ein zentrales Element dar: „Securing scientific

¹⁰ Das Design lässt sich formalisieren, wobei X den Stimulus und O die Observation darstellt: X O

evidence involves making at least one comparison“ (CAMPBELL und STANLEY 1963: 6). Eine kontrafaktische Aussage über das, was passiert wäre, wenn das Treatment nicht erfolgt wäre, wird nur in einer intuitiven Art und Weise realisiert: „The inferences are based upon general expectation what the data would have been had X not occurred, etc.“ (ebd.). Dem Stimulus kann als Folge keine abgesicherte Wirkung beigemessen werden, „[...] da die durch X verursachten Effekte trotz Nachhermessung in Wirklichkeit nicht messbar sind [...]“ (ZIMMERMANN 1972: 85). Der wissenschaftliche Wert der „One-Shot Case Study“ ist daher als sehr gering einzuschätzen:

„[...] Such studies have such a total absence of control as to be of almost no scientific value“
(CAMPBELL und STANLEY 1963: 6).

Die „interne Validität“ dieser Designanordnung – das Ausmaß, in dem sichergestellt werden kann, dass die prognostizierte Veränderung überhaupt durch den gesetzten Stimulus hervorgerufen wird – ist minimal. Es ist es nicht auszuschließen, dass „alle beim Experiment denkbaren Fehler“ (ZIMMERMANN 1972: 85) in diesem Design wirken.

Kommen wir aber noch einmal zurück auf die Gruppendiskussion: Sie beginnt nicht erst mit dem Setzen des Stimulus (In-Erinnerung Rufen der Kindheit im Wirtschaftswunder). Bereits im Vorfeld diskutieren die Teilnehmer die gegenwärtige Situation in ihrem Lebensumfeld. Wie wir wissen, fügt das „One Group Pretest-Posttest Design“ dem einfachen Design eine zusätzliche Observation vor dem Stimulus¹¹ hinzu. In der Tabelle ist diese Grau verzeichnet. Auch eine Interpretation in diesem Design wäre allerdings immer noch anfällig, denn auch hier können Störeinflüsse nicht sicher kontrolliert werden. Nicht ausgeschlossen werden kann z.B., dass die im Artikel untersuchten Personen Zeiteinflüssen unterliegen (vgl. ebd.). Dabei wirken zwischen den Messungen „äußere“ Einflüsse auf die Untersuchungseinheiten ein. Da in der Situation der Gruppendiskussion mehrere Teilnehmer interagieren, ist eine gegenseitige Beeinflussung nicht auszuschließen. Weiter können unter den Teilnehmern „biologisch-psychologischen Veränderungen“ (ebd.: 86) auftreten. Denkbar wäre etwa eine sinkende Konzentrationsfähigkeit, in deren Folge die Ausführungen der Teilnehmer unpräzise werden. Für die Identifikation eines kausalen Zusammenhangs stellt auch diese Designanordnung ein „schlechtes Beispiel“ (CAMPBELL und STANLEY 1963: 7) dar, denn an der Kernproblematik ändert sich durch die Hinzunahme einer zweiten Observation nichts. Es fände noch keine Variation der unabhängigen Variable statt. Genau diese Möglichkeit zum Vergleich ist aber essenzieller Bestandteil von kausaler Inferenz. Ein Effekt kann mit Hilfe vor-experimenteller Designs nicht identifiziert werden (vgl. DIEKMANN 2009: 334).

¹¹ Entsprechen würde dieses Designanordnung der im vorhergehenden Gliederungspunkt vorgestellten Pretest Posttest- Untersuchung (O₁ X O₂).

3.2.3 Welche Veränderungen sind denkbar?

Um nun tatsächlich eine kausale Aussage über die Wirkung der narzisstischen Plombe machen zu können, müsste (neben der tatsächlichen Observation des Endzustandes in der Treatmentgruppe) vor allem eine Kontrollgruppe in das Design eingeführt werden, sodass ein Vergleich von Kontroll- und Treatmentgruppe möglich ist.

Wie ich bereits dargestellt habe, ist für die „ideale“ experimentelle Designanordnung eine Randomisierung notwendig. Zumindest wenn die „narzisstische Plombe“ geprüft werden soll, ist es jedoch schwer möglich, die Untersuchungseinheiten per Zufallsmechanismus auf die beiden Gruppen aufzuteilen: Die Versuchsgruppe ist aufgrund ihrer Prägung durch das Wirtschaftswunder natürlich produziert, dies würde auch für ihren kontrafaktischen Zustand gelten. Eine Vergleichsgruppe – im besten Fall möglichst ähnliche Ostdeutsche – würden eine gesonderte Stichprobe darstellen. Die Elemente können somit nicht jeden Zustand annehmen. Favorisiert würde somit eine Art Quasi-experimentelles Design, bei der ein Vortest bzw. Nachtest durchgeführt und eine nicht-äquivalente Kontrollgruppe betrachtet wird. Dabei können die Störvariablen allerdings nicht per Zufall aufgeteilt werden, ihre Neutralisierung ist daher nicht auf Designbasis möglich. Die interne Validität des Designs wäre so eingeschränkt, allerdings können zur Kontrolle von dritten Variablen auch statistische Methoden, vor allem Regressionen, verwendet werden. Wenn darüber hinaus der unterstellte Zusammenhang unter variablen Bedingungen (z.B. arme und reiche Teilnehmer) getestet würde, kann auch die externe Validität – die Möglichkeit zur Generalisierung von Ergebnissen – eingeschätzt werden.

Die retrospektive Erfassung von Einstellungen ist oftmals nicht unproblematisch, denn sie kann etwa durch Zeiteffekte verzerrt werden. Zumindest wenn für die „narzisstische Plombe“ eine Theorie der intergenerativen Übertragung vorliegt, könnten auch alte bzw. junge Untersuchungseinheiten in das Design eingeführt werden.

Darüber hinaus bietet sich noch ein weiteres Vorgehen an: Die Auswertung in Form eines ex-post-facto-Designs. Dabei werden nachträglich Daten bereits abgeschlossener Prozesse untersucht, in denen schon ein Stimulus gewirkt hat. Bedingt ist dadurch jedoch, dass der Forscher (praktisch) keine Kontrolle mehr auf den Forschungsablauf ausüben kann. Experimentelle Untersuchungsformen würden somit verlassen. Notwendig dazu ist – neben dem Vorliegen der ex-post Daten an sich – ein hohes Vorwissen über die potenziell vorliegenden Drittvariablen. Darüber hinaus ergeben sich Probleme bei der Einschätzung der kausalen Reihenfolge. Auf dieser Basis kann dann zwar keine „echte Kausalaussage“, dafür aber ein Schätzer statistisch errechnet werden.

4. Die Regressionsanalyse

4.1 Vorgehen und Hypothesen

Führen wir uns noch einmal die implizite Hypothese hinter der Gruppendiskussion des qualitativen Teils vor Augen: Die Akzeptanz der deutschen Demokratie ist an ihre wirtschaftliche Prosperität gebunden. Diese Annahme begründet sich in der „narzisstischen Plombe“, bei der sich die narzisstische Prägung nach dem Zusammenbruch des Faschismus auf das deutsche Wirtschaftswunder verschoben hat. Bleibt die Gruppendiskussion darüber hinaus auf der Ebene der Individuen, wird nun von Seiten der Forscher vermutet, dass ein vergleichbarer¹² Zusammenhang auch auf der Ebene des Aggregats vorliegt. Dazu werden zwei Hypothesen formuliert:

H1: *„We hypothesized, firstly, that endorsement of right wing increases if the individual’s economic situation deteriorates, both objectively (assessed by level of income) and as subjectively experienced“* (DECKER et al. 2013: 144).

H2: *„Secondly, we posited that this holds true not only for the individual economic situation, but also for the assessment of the German economy as a whole (ebd.)“*

Geprüft werden diese Hypothesen, in für das quantitative Paradigma typischer Art und Weise, mit Hilfe einer Regression: Dabei handelt es sich um ein außerordentlich vielseitiges und flexibles Analyseverfahren, das sowohl für die Beschreibung und Erklärung von Zusammenhängen, als auch für die Durchführung von Prognosen große Bedeutung besitzt (vgl. BACKHAUS et al. 2011: 14, Hervorhebung im Original). Ziel einer Regressionsanalyse ist es, einen Zusammenhang zwischen einer abhängigen und (mindestens) einer unabhängigen Variable abzubilden. Auf dieser Basis sollen für die abhängige Variable Vorhersagen gemacht werden. In unserem Fall wird ein (einfaches) lineares Modell¹³ verwendet. Ihm liegt die Annahme zu Grunde, dass die Ausprägungen in den Daten über ihre gesamte Breite gleichmäßig fallen bzw. steigen. Aufgrund der Beschaffenheit der theoretischen Annahmen der Forscher kommen im Modell mehrere unabhängige Variablen zum Einsatz, deren Einfluss auf den *„scale on right wing extremist attitudes“*, gemessen werden soll:

„Wir gehen davon aus, dass die rechtsextreme Einstellung begünstigt wird, wenn die wirtschaftliche Situation – sowohl objektiv (Einkommen) als auch in der subjektiven Wahrnehmung – schlechter wird“ (DECKER et al. 2010: 116).

12 Meine Annahme aus Gliederungspunkt 3.1.1 bedingt, dass es sich hierbei genaugenommen um einen spiegelverkehrten Zusammenhang handelt.

13 Neben der linearen Regression können auch komplexere, nichtlineare Regressionsmodelle formuliert werden, wie etwa auf logarithmischer Basis. Solange dem Verwendungszweck nach keine relevanten Aspekte gelten, sollte der Vorzug einfacheren Modellen – wie etwa dem linearen – gegeben werden.

Als Folge werden in das Regressionsmodell verschiedene Deprivationserfahrungen sowie – zur Kontrolle – soziodemographische Variablen mit aufgenommen, es wird also eine multiple Regression gerechnet. In die angegebene Formalisierung werden diese Unabhängigen aufgenommen, indem einfach zusätzliche Regressionskoeffizienten (als Anstieg) hinzugefügt werden. Als Folge ist somit eine zur Vorhersage der abhängigen Variablen Y durch die unabhängigen Variablen X_1 , X_2 bis X_n möglich. Das Modell lässt sich standardmäßig mathematisch formulieren als

$$\hat{y} = b_0 + b_1 \cdot x_1 + b_2 \cdot x_2 + \dots + b_n \cdot x_n$$

,wobei b_0 ein Grundniveau und b_1 bzw. b_2 den Anstieg beschreiben.

4.2 Das Regressionsmodell

Wohl vor allem aus Platzgründen finden sich im Artikel von 2013 nur spärliche Informationen zur genauen Bildung der einzelnen Variablen. Zu Gute kommt hier wieder die große Nähe zu *Die Mitte in der Krise*. Auf Basis des selben Datensatzes wurde hier bereits 2010 eine multiple Regression gerechnet, die äquivalent¹⁴ zu einer ausgeführten Variante aus dem untersuchten Artikel ist. Wenn Unterschiede auch vorrangig in der Forschungsfrage statt im Vorgehen selbst zu sehen sind, stellt die Analyse von 2013 damit gewissermaßen eine Sekundäranalyse dar. Es sollte daher möglich sein, die Bildungsvorschriften auf der Ebene der Variablen direkt zu übertragen. Erhoben wurden die Daten im Face-to-Face-Interview, bei dem Befragter und Interviewer direkt miteinander kommunizieren.

Fast durchgängiges Erhebungsinstrument sind im Fragebogen Lickert-Skalen. Dabei werden dem Befragten Items vorgegeben, zu denen er sich positionieren soll. Dies erfolgt durch die Zustimmung zu einer Skala, die als Indikator der individuellen Einstellung dient (vgl. DIEKMANN 2009: 241). Verwendet werden im Artikel Skalen mit vier bzw. fünf Ausprägungen. Diese sind: *lehne völlig ab; lehne überwiegend ab; stimme teils zu/teils nicht zu; stimme überwiegend zu* sowie *stimme voll und ganz zu*. Bei einzelnen verwendeten vierstufigen Skalen liegt die mittlere Kategorie „teils/teils“ nicht vor.

14 Es handelt sich um die Variante „Gesamtdeutschland mit soziodemographischen Variablen“ (Modell 2). Dabei sind sowohl unabhängige und abhängige Variablen gleich. Nach meinem Verständnis dürfte auch die zu Grunde liegende Stichprobe völlig identisch sein. Trotzdem werden in die 2010 gerechnete Regression 2275 (n) Fälle aufgenommen (2013: n=2195). Die Ergebnisse stimmen aber recht gut überein: Es zeigen sich lediglich leichte Unterschiede bei der Stärke der Koeffizienten (vgl. DECKER et al. 2010: 118). Erklären lassen sich die unterschiedlichen Fallzahlen möglicherweise mit einer nachträglichen Bearbeitung des Datensatzes oder dem Ausschluss von Fällen mit fehlenden Werten, etwa durch eine Complete-Case-Analysis. Vgl. Anhang A 3.

4.2.1 Die unabhängigen Variablen

Die unabhängigen Variablen im Regressionsmodell werden in verschiedene „Marker“ (DECKER et al. 2013: 139) aufgeteilt, um eine sinnvolle Interpretation im Sinne der „narzisstischen Plombe“ zu ermöglichen. Im folgenden Abschnitt sind diese Marker fett gedruckt, kursiv sind dagegen die einzelnen Items.

Erfasst wird zunächst die **individuelle wirtschaftliche Deprivation** der Befragten, diese wird „anhand der Selbsteinschätzungsfrage für die eigene wirtschaftliche Lage gemessen“ (DECKER et al. 2010: 115). Mit hoher Wahrscheinlichkeit betrifft das die Frage *„Wie beurteilen sie ihre wirtschaftliche Situation heute?“*, die fünf Ausprägungen aufweist. Die Einschätzung der **(objektiven) wirtschaftlichen Situation** der Untersuchungseinheiten erfolgt über mehrere Variablen. Herangezogen wird dazu zunächst das individuelle Einkommen. Weiter werden erfragt, ob bisher bereits einmal eine eigene Arbeitslosigkeit vorlag *oder* im Moment vorliegt (vgl. ebd.: 103). Zu bedenken ist an dieser Stelle, dass diese Variable zwei Dimensionen – eine lang zurückliegende als auch eine gegenwärtige Arbeitslosigkeit – erfasst. Dies kann zu Problemen führen: Insbesondere wäre an dieser Stelle eine überdurchschnittliche Zustimmung der ostdeutschen Teilpopulation, aufgrund der vakanten Beschäftigungssituation in den 90er Jahren, nicht verwunderlich. Eine solch lang zurückliegende Arbeitslosigkeit muss aber nicht notwendigerweise in Zusammenhang mit der wirtschaftlichen Situation des Befragten zum Zeitpunkt der Erhebung stehen. Variablen sollten daher eindimensional konzipiert sein. Darüber hinaus wird in das Modell aufgenommen, ob bei den Befragten derzeit eine Sorge um den Arbeitsplatz vorliegt. Auch hier gilt, dass damit die objektive Erfassung der Situation des Befragten nicht sicher ist, denn diese Selbsteinschätzung ist letztlich subjektiver Art.

Zentral für die untersuchte Hypothese ist der Einfluss der **kollektiven ökonomischen Deprivation**. Die Realisation erfolgt anhand einer Frage zur subjektiven Bewertung der aktuellen gesamtgesellschaftlichen Wirtschaftslage (vgl. ebd.: 115f.): *„Wie beurteilen sie ganz allgemein die heutige wirtschaftliche Lage in Deutschland?“* Die dazu verwendete Lickert-Skala hat fünf Ausprägungen.

Zwei Variablen messen weiter den Einfluss der **sozialen und politischen Deprivation** auf die abhängige Variable. Das Aufgreifen dieser wird für das Modell begründet durch ein Einhergehen von wirtschaftlicher Deprivation und Verlust an Sozialleben (vgl. ebd.: 116). Erhoben werden dazu zwei Fragen: *„In meiner unmittelbaren Umgebung gibt es nicht genügend Menschen, die mich nehmen, wie ich bin“* sowie *„In meiner unmittelbaren Umgebung fühle ich mich nicht wohl und sicher“*. Analog dazu wird als weitere exogene Variable die politische Deprivation herangezogen, die in das Modell eingeht als *„Gefühl der Machtlosigkeit bei der Partizipation von Demokratie“* (DECKER et al. 2013: 139, übersetzt).

Realisiert wird sie durch die Items „Leute wie ich haben sowieso keinen Einfluss darauf, was die Regierung tut“ und „Ich halte es für sinnlos, mich politisch zu engagieren“ (DECKER et al. 2010: 98). Wie genau die jeweilig zwei Variablen dann zusammengefasst werden, lässt sich (durch die Veröffentlichungen selbst) nicht rekonstruieren. Sowohl politische als auch soziale Deprivation werden mit Hilfe von Lickert-Skalen mit vier Ausprägungen erhoben, hier wird also keine mittlere Kategorie zur Verfügung gestellt (vgl. DECKER et al. 2010: 98). Begründet wird die Entscheidung zu diesem Schritt nicht. Aus einer optimistischen Perspektive heraus betrachtet müssen sich die Befragten an dieser Stelle eindeutig positionieren. Schwierigkeiten ergeben sich allerdings, wenn ein Befragter nicht meinungslos ist, sondern tatsächlich eine balancierte Einstellung zu den Items aufweist: „Somehow, the person agreed to some degree, disagreed to the same degree, and could not reach a conclusion about the tilt“ (FOWLER 1995: 66). Eine Verortung wäre in diesem Fall nicht möglich. Unter Umständen kann an dieser Stelle ein Entstehen von Artefakten oder von Item-Non-Response begünstigt werden.

Zusätzlich werden im Modell noch die soziodemographischen Variablen Alter, Geschlecht und Schulabschluss mit aufgenommen, womit an nun alle unabhängigen Variablen der Regression vorliegen. Es entsteht dabei der Eindruck, dass die Variablen, aus den eher deskriptiv konzipierten Mitte-Studien, nicht immer optimal für die Untersuchung der „narzisstische Plombe“ ausgenutzt werden können.

Was zu Aufarbeitung des verwendeten Modells fehlt, ist die abhängige Variable. Ob Rückschlüsse auf deren Bildung möglich sind, wird im folgenden Abschnitt untersucht.

4.2.2 Indexbildung: „Leipzig scale on right wing extremist attitudes“

Begriffe aus den Sozialwissenschaften sind oft vieldimensional, postulieren jedoch eine einzelne Variable (vgl. SCHNELL 2008: 167). An diese Stelle ist die empirische Forschung dann mit einem Problem konfrontiert: Ein solch latentes Konstrukt kann in der wirklichen Welt nicht einfach observiert werden. Genau dieses Problem ergibt sich für die abhängige Variable der Regression: Einer rechtsextremen Einstellung.

Praktische lässt sich eine Messung aber indirekt operationalisieren, indem ein „Index“ gebildet wird. Dabei werden latente Begriffe aus den Sozialwissenschaften durch verschiedene Dimensionen erfasst, für deren Bildung wiederum verschiedene Indikatoren zusammengefasst werden.

Bei jeder Indexbildung ergeben sich zwei zentrale Probleme (vgl. BESOZZI und ZEHNPENNIG 1976: 10). Zum einen muss beantwortet werden, welche Indikatoren und Dimensionen geeignet sind, um ein theoretisches Konstrukt angemessen abbilden zu

können. Darüber hinaus muss dann festgelegt werden, wie diese sinnvoll miteinander kombiniert werden.

Der Frage nachzugehen, welche Dimensionen überhaupt relevant sind, lässt sich prinzipiell nur theoretisch begründen: „Es gibt keine objektiven Gütekriterien, die eine Beurteilung erlauben würden, ob alle relevanten Dimensionen eines Begriffs berücksichtigt wurden bzw. ob die berücksichtigten Dimensionen tatsächlich relevant sind“ (SCHNELL et al. 2008: 169). Die Indexbildung erweist sich somit generell als nicht ganz unproblematisch, da [...] man nicht so genau weiß, was man eigentlich misst.“ (BESOZZI und ZEHNPENNIG 1976: 9).

Messungen in den Sozialwissenschaften sind in aller Regel mit einem zufälligen Fehler der Stichprobe behaftet. Zieht man aus einer Population eine Reihe von Stichproben gleichen Umfangs, so werden die ermittelten Anteilswerte um den tatsächlichen Wert „herumstreuen“. Es ist allerdings durch die Wahl von multiplen Indikatoren möglich, den zufälligen Fehler der Messung zu minimieren: Die Genauigkeit einer Messung steigt mit dem Stichprobenumfang, der aus dem Universum der theoretisch möglichen Indikatoren gezogen wird (vgl. ebd.: 35). Mit der Zahl der Indikatoren steigt auch die Wahrscheinlichkeit, dass die Messung nicht „[...] indikatorspezifisch ist, sondern die theoretisch wichtige Dimension des Konzepts erfasst“ (ebd.). Kann man davon ausgehen, dass potenzielle Messfehler zufällig verteilt sind, ist es also von Vorteil, mehrere Indikatoren zur Messung einer Dimension zu heranzuziehen.

Wie diese kombiniert werden, ist allerdings noch nicht klar. Grundsätzlich gibt es hier verschiedene Varianten, so ist etwa die Bildung multiplikativer Indices möglich (vgl. SCHNELL et al. 2008: 172). Die Multiplikation ermöglicht dabei, dass der gesamte Index 0 wird, wenn einer der Multiplikatoren diesen Wert annimmt. Bewusst angewendet werden kann diese Variante dort, wo das Vorliegen eines bestimmten Merkmals den niedrigsten Indexwert bewirken soll, etwa wenn eine rechtsextreme Einstellung erst bei einem Vorliegen einer ganz bestimmten Eigenschaft angenommen wird.

Sehr viel einfacher dagegen gestaltet sich die Bildung von additiven Indices. Diese Form der Indexbildung stellt gleichzeitig auch die häufigste in der sozialwissenschaftlichen Praxis angewendete Variante dar. Die verwendeten Indikatoren werden dabei einfach addiert. Bedingung ist, dass die Indikatoren auch einen gleichen Wertebereich aufweisen (vgl. ebd.: 171). Verbunden mit additiven Indices ist die Annahme, dass die einzelnen Indikatoren voneinander unabhängig auf die Zieldimension einwirken (vgl. ebd.: 172). Weiter müssen die Items in eine Richtung zeigen:

$$\text{Wert des Indikators 1} + \text{Wert des Indikators 2} + \text{Wert des Indikators 3} + \dots$$

Wie wird nun aber der im Artikel angewendete „*Leipzig scale on right wing extremist attitudes*“ ganz konkret gebildet? Dazu wird zunächst – analog dem oben geschilderten Vorgehen – ein Rückgriff auf verschiedene Theorien zum Gegenstand des

Rechtsextremismus vorgenommen. Angeführt wird von Seiten der Forscher, dass das gängige Konzept der Extremismusforschung von „deutlichen Schwächen“ (DECKER et al. 2010: 17) behaftet sei. Für die eigene Operationalisierung werden daher andere Bezugspunkte gesetzt, etwa die theoretischen Arbeiten des amerikanischen Soziologen Seymour Martin Lipset, nach denen auch die politische Mitte Träger von extremistischen Einstellungen sein kann (vgl. LIPSET 1959). Weiter erfolgt Orientierung am Konzept des in der Tradition der Frankfurter Schule stehenden „autoritären Charakters“ (DECKER et al. 2010: 17). Zur Operationalisierung der Dimensionen wurde darüber hinaus eine Arbeitsdefinition¹⁵ herangezogen:

„Der Rechtsextremismus ist ein Einstellungsmuster, dessen verbindendes Kennzeichen Ungleichwertigkeitsvorstellungen sind. Diese äußern sich im politischen Bereich in der Affinität zu diktatorischen Regierungsformen, chauvinistischen Einstellungen und einer Verharmlosung bzw. Rechtfertigung des Nationalsozialismus. Im sozialen Bereich sind sie gekennzeichnet durch antisemitische, fremdenfeindliche und sozialdarwinistische Einstellungen“ (DECKER und BRÄHLER 2005: 11)

Der für die Mitte-Studien konzipierte Index setzt sich folglich aus sechs unterschiedlichen Dimensionen zusammen (vgl. DECKER et al. 2013; vgl. DECKER et al. 2010). Diese umfassen die Befürwortung einer rechten Diktatur, Chauvinismus, Xenophobie, Antisemitismus, Sozialdarwinismus sowie die Relativierung des Nationalsozialismus. Erhoben wird jede einzelne Dimension mit Hilfe von drei Items (als Indikatoren), denen auf einer 5-stufigen Lickert-Skala zugestimmt werden kann. Der Index besteht also aus insgesamt 18 Items¹⁶.

In den deskriptiven Statistiken der 2010er Studie werden die einzelnen abgefragten Items zu Dimensionen zusammenfasst, diese erfolgt durch Bildung eines Durchschnittswertes (vgl. DECKER et al. 2010: 81). Die so entstandenen sechs Dimensionen stimmen mit denen im Index überein, daher liegt die Annahme nahe, dass sie auf den „*scale on right wing extremist attitudes*“ übertragen werden können. Wie aber diese nun entstandenen sechs Dimensionen zu einer abhängigen Variable vereinigt werden, darüber finden sich weder in den Veröffentlichungen von 2010 noch 2013 hinreichende Informationen. Wir können aber eine Vermutung anstellen: Wie bereits erwähnt, finden additive Indizes in der Sozialwissenschaft recht breite Verwendung, nicht zuletzt aufgrund ihrer vergleichsweise einfachen Konstruktion in Form einer Addition¹⁷. Es kann vermutet werden, dass dieses Prinzip auch bei dem vorliegenden right-wing-scale eingesetzt wird.

15 Die genaue Herkunft der Definition konnte ich nicht ermitteln. Die Friedrich-Ebert-Stiftung verweist auf einen Konsens aus dem Jahr 2006, der zitierte Artikel wurde aber bereits im Jahr 2005 veröffentlicht.

Vgl. <http://www.netz-gegen-nazis.de/lexikontext/was-ist-rechtsextremismus-0>, abgerufen am 19.07.2014

16 Abgebildet ist die Liste der Items in Anhang A2.

17 Ferner ist auch nicht bekannt, ob bei der Konstruktion des Index Regeln zur Gewichtung einzelner Dimensionen eingeführt wurden – zumindest finden sich keine Informationen darüber. Aus diesem Grund soll an dieser Stelle angenommen werden, dass alle der sechs Dimensionen die eine einheitliche Gewichtung 1 aufweisen, also „gleich wichtig“ sind.

Trifft die gemachte Annahme zu, so bildet sich der „*scale on right wing extremist attitudes*“ in dem zunächst die drei Items pro Dimension durch einen Durchschnitt vereint werden. Die damit entstandenen Dimensionen werden danach – der Wertebereich bleibt gleich – zusammenaddiert¹⁸.

4.2.3 Sensitive Fragen im verwendeten Index

Schließen wir an dieser Stelle noch einmal an das Konzept der sozialen Erwünschtheit an, dass wir bereits im qualitativen Teil dieser Arbeit kennen gelernt haben: Befragte antworten nicht wahrheitsgemäß, da in diesem Fall die Gefahr bestünde, eine öffentliche Norm zu verletzen und sich damit selbst potenziell sozialen (oder rechtlichen) Sanktionen auszusetzen. Solche „Falschaussagen“ können grundsätzlich in zwei Richtungen verlaufen: Dem systematischen „Overreporting“ von sozial erwünschten Äußerungen, ihm steht ein systematisches „Underreporting“ von sozial unerwünschten Aussagen gegenüber. Für den Index ist das Underreporting von besonderem Interesse: „Respondents deny having unpopular attitudes, especially racist attitudes [...]“ (TOURANGEAU et al. 2000: 268).

Auch in standardisierten Erhebungen kann dieses Problem auftreten: Insbesondere wenn im Kontext des Forschungsinteresses sensitive Fragen¹⁹ gestellt werden müssen – wie etwa im „Leipzig scale on right wing extremist attitudes“.

Exemplarisch kann beispielsweise die Dimension „Antisemitismus“ aus dem Index herangezogen werden: Zu vermuten ist eine besonders starke öffentliche Norm des Anti-Antisemitismus: „Für Befragungen, die je nach Befragungsumgebung und Wahrnehmung des Befragten sowohl als private als auch als öffentliche Situationen interpretiert werden können, ist nicht auszuschließen, dass ein Teil der antisemitisch eingestellten Befragten ihre antisemitischen Einstellungen nicht berichten [...]“ (BEYER und KRUMPAL 2012: 685).

Ein Verfahren, mit dessen Hilfe sozial erwünschte Antworten bei heiklen Fragen verhindert werden sollen, stellt die Randomized-Response-Technik (RRT) dar. Kerngedanke ist, dass der Befragte seine wahre Antwort über einen zweistufigen Zufallsmechanismus²⁰ preisgibt. Der Interviewer kann daher keine Rückschlüsse auf das tatsächliche Antwortverhalten des Befragten ziehen (vgl. DIEKMANN 2009: 488). Erst durch einen Rückgriff auf die vorab

18 Vgl. Anhang A1

19 Tourangeau und Yan (2007: 860) geben eine einfache aber sehr brauchbare Definition für sensitive Fragen an: „A question is sensitive when it asks for a socially undesirable answer, when it asks, in effect, that the respondent admit he or she has violated a social norm. Sensitivity in this sense is largely determined by the respondents' potential answers to the survey question [...]“. Dabei muss bedacht werden, dass für die Erhebung des 2010er-Datensatzes Face-to-Face Interviews durchgeführt wurden, Befragter und Interviewer interagieren also direkt mit einander.

20 Zweistufig heißt hier, dass der Befragte zunächst eine Eiswahl trifft, deren Wahrscheinlichkeit je 50% beträgt. Je nachdem welche er getroffen hat, wird ihm nun eine Zufallsfrage oder die tatsächlich interessante Frage vorgelegt. Wichtig ist, dass vorab (1) die Wahrscheinlichkeit für die Antwort bekannt ist und (2) der Interviewer die Frage nicht sehen kann. Mit Hilfe des statistischen Vorwissens kann dann die echte Rate geschätzt werden.

bekannten Auswahlwahrscheinlichkeiten kann dann das wahre Ergebnis der Befragung geschätzt werden. Mit dem Ziel, Antwortunterschiede zwischen direkten Formen der Befragung und der Randomized-Response-Technik zu identifizieren, vergleicht Ivar Krumpal (2012) verschiedene Items der zeitgenössischen Rechtsextremismusforschung. Herangezogen werden bei dieser Untersuchung auch zwei Items²¹ aus den Dimensionen Xenophobie und Antisemitismus aus dem *scale on right wing extremist attitudes*. Dabei werden unter Einsatz der Randomized-Response Technik höhere Zustimmungen zu den Fragen als bei einer direkten Abfrage erreicht (vgl. KRUMPAL 2012: 1393). Werden sensitive Fragen also – wie im Artikel – direkt abgefragt, kann das damit evozierte sozial erwünschte Antwortverhalten zu einer systematisch Unterschätzung des untersuchten Merkmals führen²². An dieser Stelle muss wieder hervorgehoben werden, dass auch mit dem Einsatz der RRT nicht sichergestellt wird, ob die tatsächliche Rate erfasst wird. So ist es fraglich, ob in der konkreten Erhebungssituation das Prinzip der RRT verstanden bzw. ihm Vertrauen geschenkt wird. In Bezug auf den Index darf angenommen werden, dass eine solch hohe Zahl von Items zusätzlich mit einem sehr hohen Aufwand bei der Realisation verbunden wäre. Trotzdem kann die RRT dazu beitragen, einen systematischen „Underreporting²³“ von sensitiven Einstellungsmustern zu vermindern.

Darüber hinaus ist wie bei jedem Messinstrument die Verwendung der Lickert-Skala auch vom Auftreten negativer Begleiterscheinungen gekennzeichnet. Konsterniert wird etwa in der Fachliteratur, dass bestimmte Muster von Antworten in verschiedenen Kontexten immer wieder auftauchen. Insbesondere wenn den Befragten – wie im *„Leipzig scale on right wing extremist attitudes“* – ganze Batterien von Items vorgelegt werden müssen, kann ein willkürliches Antwortverhalten die Folge sein. Deshalb ist es sinnvoll, die „Polung“ einzelner Items zu verändern, d.h. in unsystematischen Abständen Fragen „negativ“ oder „positiv“ zu formulieren. Im vorliegenden Index sind alle Items in eine einheitliche Richtung formuliert, die geschilderte „Faustregel“ wird nicht angewendet. Es wäre aber wünschenswert, da trotz des höheren Recodieraufwandes bei der Aufbereitung der Daten so „flüchtigen“ Antworttendenzen zumindest entgegengewirkt werden kann.

21 Dies umfasst die Items *„Foreigners only come to this country to abuse the welfare state“* bzw. *„Jews still have to much influence“*. Die Befragung findet allerdings nicht F2F statt, sondern als Telefoninterview (CATI).

22 Eine prägnante Zusammenfassung dieses Forschungsprogramms in Form einer Präsentation ist online abrufbar: http://www.ls4.sozioologie.uni-muenchen.de/downloads/venice09/krumpal_viu09.pdf, 27.07.2014

23 In diesem Sinne erweist es sich für die Forscher in der Studie von 2010 als überraschend, dass bei der die mittlere Kategorie „teils/teils“ bei der Befragung zu einer eigenen potenziell rechtsextremen Einstellung von den Befragten eine hohe Zustimmung erfährt. Interpretiert wird die Häufung der mittleren Kategorie als verdeckte Zustimmung zu den Aussagen des Right-wing-scale, die aus Gründen der sozialen Erwünschtheit nicht noch stärker formuliert wird (vgl. DECKER et al. 2010: 72).

4.3 Die Befunde der Regression im Artikel

Das Regereessionsmodell wird nun auf Basis des 2010er Datensatzes insgesamt sechs mal gerechnet: Zunächst für Gesamtdeutschland und danach jeweils für das alte und das neue Bundesgebiet einzeln (vgl. DECKER et al. 2013: 145). In allen Fällen wird das Modell zuerst ohne, dann mit den Kontrollvariablen Bildung, Geschlecht und Alter gerechnet²⁴.

Zu bemerken ist, dass sowohl für die Berechnung des Modells für Gesamtdeutschland als auch für die Kalkulation der neuen Bundesländer eine Fallzahl von N=2195 angegeben wird (vgl. ebd.). Es liegt die Vermutung nahe, dass es sich dabei um ein Versehen handelt. Zieht man die Studie von 2010 zu einem Vergleich heran, so ergibt sich, dass der Datensatz 504 Befragte aus Ostdeutschland enthält (vgl. DECKER et al. 2010: 70). Nicht ganz intuitiv nachzuvollziehen ist dagegen, warum trotz der starken Annahme der narzisstischen Plombe, das Modell auf der Grundlage der alten Bundesrepublik (N=1907) nicht dargestellt wird. Es wird jedoch der Hinweis gegeben, dass das entstandene Muster stark dem für Gesamtdeutschland ähnelt (vgl. DECKER et al. 2013: 145).

Die Interpretation der Regression erfolgt dann vor allem durch eine qualitativen Einschätzung des entstandenen Musters der einzelnen Koeffizienten. So werden auch die aufgestellten Hypothesen nicht eindeutig ausgewertet. Weil vorab Variablen inhaltlich zusammengefasst wurden, ist eine eindeutige Einschätzung schwer möglich.

Festgestellt wird aber, dass die Indikatoren für die individuellen ökonomischen Deprivationen im gesamtdeutschen Durchlauf keinen signifikanten Einfluss auf die Zustimmung zum „scale on right wing extremist attitudes“ aufweisen. Für dieses Modell könnte daher Hypothese 1 nicht bestätigt werden. Die Koeffizienten der kollektiven Deprivation weisen hingegen signifikante Effekte aus (vgl. ebd.). Hypothese 2 würde somit für Gesamtdeutschland bestätigt.

Dieses Muster – individuelle Marker haben keinen signifikanten Einfluss, kollektive dagegen schon – läge weiter auch für die einzelne Kalkulation des alten Bundesgebiets vor.

Die Ergebnisse für die einzelne Kalkulation für das neue Bundesgebiet deutet auf ein umgekehrtes Muster: Signifikanten Einfluss hat die (individuelle) Variable des Einkommens sowie die Sorge um den eigenen Arbeitsplatz. Die kollektiven Indikatoren weisen dagegen im neuen Bundesgebiet keinen signifikanten Einfluss auf auf die rechtsextreme Einstellung auf: „We thus gain that the impression that the impact of the individual economic situation is greater in eastern than in western Germany“ (vgl. ebd.). Dieser Befund – ökonomisch deprivierte Ostdeutsche seien in der Ausbildung eines rechtsextremem Weltbildes „individualistischer“ veranlagt – soll hier nicht näher diskutiert werden.

Das entgegengesetzte Muster auf dem Gebiet der alten Bundesrepublik wird dagegen als Hinweis für das Vorliegen der „narzisstischen Plombe“ interpretiert: „As much as participation

²⁴ Die im Artikel vorgestellten Modelle sind auch im Anhang A3 zu finden.

in prosperity is desired at the individual level in eastern Germany, collective identity regulated by identification with “national” wealth (as symbolic of power) is more pronounced in western Germany” (DECKER et al. 2013: 146). Allerdings sollte auch bedacht werden, dass der per Zufallsauswahl erhobene Datensatz von 2010 auch Personen enthalten muss, die aufgrund ihres zu geringen Alters keine Sozialisation mit dem bundesdeutschen Wirtschaftswunder erhalten haben können. Notwendig ist also für die Integration in das Konzept der „narzisstischen Plombe“ – und damit auch in die Regression – ein Konzept der intergenerativen Übertragung. Ein solches wird im Artikel in der Diskussion kurz angedeutet, jedoch nicht weiter ausgeführt. Darüber hinaus dürfte der Datensatz auch Personen enthalten, die durch ihre Herkunft keine Sozialisation mit der „narzisstischen Plombe“ erhalten haben, beispielsweise durch zwischenzeitliche Migration in das Bundesgebiet.

5. Zusammenfassung und Fazit

Sozialforschung kann durch qualitative oder quantitative Zugänge erfolgen. Den beiden Paradigmen liegen unterschiedliche erkenntnistheoretische Prämissen zu Grunde. Das qualitative Paradigma orientiert sich dabei an den Geisteswissenschaften. Weil eine vom Subjekt unabhängige Realität nicht im Zentrum steht, sind Methoden oft interpretativ angelegt und versuchen, den subjektiven Sinn in einer Handlung zu rekonstruieren. Das quantitative Paradigma hingegen geht davon aus, dass eine vom untersuchten Subjekt unabhängige Realität existiert. Gemäß einem naturwissenschaftlichen Verständnis von Wissenschaft wird versucht, möglichst intersubjektiv prüfbare Messmethoden für ihre Untersuchung zu entwickeln. Die Integration von qualitativen und quantitativen Methoden ist aber nicht immer ganz einfach. So gibt es beispielsweise keine Einigkeit darüber, in welchem Paradigma begründet bzw. entdeckt werden kann.

Der Artikel *Economic Prosperity as „Narcissitic Filling“* verwendet Methoden aus beiden Paradigmen, um damit die Metapher der "narzisstische Plombe" zu untersuchen. Sie sind durch eine Triangulation verbunden, bei der zwei Methoden möglichst gleichberechtigt zusammengeführt werden sollen. Dem Anspruch der Gleichbehandlung folgend, ist die Gruppendiskussion nicht nur auf den Zweck der Exploration reduziert. Ihre genaue Stellung wird aber nicht deutlich. So wird als Zielstellung die Entwicklung von Hypothesen angeführt, die im zweiten Teil durch standardisierte Methoden bestätigt (im Original: „confirmed“) werden. Zumindest aus theoretischer Sicht kann eine Triangulation neben der Überprüfung weitere Anliegen verfolgen: Etwa die Verallgemeinerung von Forschungsergebnissen oder auch die Gewährung von Gütekriterien. Da beide Komponenten insbesondere im qualitativen Paradigma mit Problemen verbunden sind, liegt die Vermutung nahe, dass eine Notwendigkeit der Triangulation auch eher auf Seiten Dieser zu suchen ist.

Die zur Untersuchung der „narzisstischen Plombe“ angewendete „themenzentrierte Gruppendiskussion“ stellt keine Standardmethode dar, sondern ist in verschiedene theoretische Bezüge eingebettet. Historisch erfolgt eine Anlehnung an das Gruppenexperiment der Frankfurter Schule, indem den Teilnehmern eine möglichst offene Meinungsäußerung ermöglicht werden soll. Darüber hinaus weist die Methode bei der Auswertung einen psychoanalytisch geprägten Zugang auf. Auf dieser Basis sollen beispielsweise auch kollektive, unbewusste Bestände der Teilnehmer mit erfasst werden. Dieser hermeneutische, bewusst auf das Subjekt und sein „Sinnverstehen“ hin ausgerichtete Ansatz steht in einem gewissen Spannungsverhältnis zu einem weiteren Anspruch von Sozialforschung: Der intersubjektiven Prüfbarkeit. Darüber hinaus können eine ganze Reihe von Störeinflüssen wirken: Zentral sind bei einem heiklen Diskussionsthema etwa die soziale Erwünschtheit, die zu einem systematischen Overreporting von erwünschten und einem

Underreporting von als unerwünscht erachteten Meinungen führen kann. Nicht ausgeschlossen werden können ebenso – wie in allen dem Interview ähnlichen Erhebungsformen auch – verschiedene situationsspezifische Effekte. Auch wenn die Teilnehmer also in der themenzentrierten Gruppendiskussion offen diskutieren sollen, ist nicht gesichert, dass dies unabhängig von Störeinflüssen geschieht.

Betrachtet werden muss die Gruppendiskussion aber nicht nur als Methode, sondern auch in Bezug auf das zugrunde liegende Versuchsdesign. Da ein Forschungsdesign gewissermaßen die Methode „übertrumpft“, ist eine Optimierung empfehlenswert.

Damit die Funktion des Wirtschaftswunders als „Plombe“ geprüft werden kann, müsste ein experimentelles Design angewendet werden, bei dem sowohl die unabhängige als auch abhängige Variable Varianz aufweisen. Das im Artikel verwendete Design bleibt jedoch vor-experimentell: Kennzeichnend dafür ist, dass nur eine Gruppe (mit Treatment) beobachtet wird, eine Kontrollgruppe jedoch nicht. Somit wird (zumindest) die unabhängige Variable nicht variiert, womit eine Möglichkeit zum Vergleich nicht gegeben ist. Dieser ist aber eine Voraussetzung für die Untersuchung von Kausalität. Misst man die Gruppendiskussion an experimentellen Kriterien, kann streng genommen kein Effekt identifiziert werden.

Allerdings würde das im Artikel angewendete Design bereits enorm aufgewertet, wenn Daten von wenigstens zwei Probandengruppen verglichen würden. Geschehen könnte dies etwa in natürlich produzierter Form durch eine ostdeutsche Kontrollgruppe, womit ein Quasi-experimentelles Design umgesetzt würde. Denkbar wäre auch eine ex-post-facto erfolgende Analyse, bei der die Bildung von Untersuchungsgruppen nicht vor der, sondern erst nach der Datenerhebung erfolgt. Ein Zusammenhang wird dann auf statistischer Basis untersucht.

Im zweiten Teil des Artikels erfolgt die Datenauswertung auf Basis der Studie *Die Mitte in der Krise* aus dem Jahr 2010. Weil mit Hilfe des ADM-Stichprobendesigns eine Zufallsauswahl realisiert werden kann, sind weiter statistische Inferenzschlüsse von der Stichprobe auf die zu Grunde liegende Population möglich. Angenommen wird nun für die Aggregatebene, dass bei einer Verschlechterung der individuellen ökonomischen Situation vermehrt rechtsextremen bzw. antidemokratischen Einstellungsmustern zugestimmt wird. Darüber hinaus vermuten die Forscher, dass auch eine als verschlechtert eingeschätzte gesamtwirtschaftliche Lage rechtsextreme Einstellungen begünstigt.

Getestet werden diese Hypothesen nun mit Hilfe einer Regressionsanalyse, bei der ein Zusammenhang zwischen (mehreren) unabhängigen und einer abhängigen Variable statistisch angepasst wird. Für das Regressionsmodell werden verschiedene unabhängige Variablen herangezogen, die als Indikatoren für eine kollektive bzw. Individuelle Deprivation dienen und in ihrem Einfluss auf die abhängige Variable gemessen werden. Der „Scale on right-wing-extremist attitudes“ ist ein Index, der das vieldimensionale und latente Phänomen des Rechtsextremismus auf eine Variable reduziert. Grundlage ist dabei eine Definition, nach

der rechtsextreme Einstellungsmuster durch eine Affinität zu diktatorischen Regierungsformen, durch chauvinistische und antisemitische Einstellungen, durch Verharmlosung des NS-Systems, sowie durch fremdenfeindliche und sozialdarwinistische Einstellungen gekennzeichnet sind. Diese sechs Dimensionen werden mit jeweils drei, insgesamt also achtzehn Items abgefragt. Die Reduzierung auf die genannten Dimensionen erfolgt mit großer Wahrscheinlichkeit durch die Bildung eines Durchschnittes. Über das weitere Vorgehen finden sich dann keine Informationen in den Veröffentlichungen von 2010 bzw. 2013. Breite Verwendung finden in der Sozialforschung allerdings additive Indices, die einzelnen Werte werden dabei einfach aufaddiert. Da sich (nach meinen Recherchen) keine Informationen über potenzielle Gewichtungen der einzelnen Dimensionen finden, wird möglicherweise auch im „Scale on right-wing-extremist attitudes“ so verfahren.

Obwohl die Konstruktion des Index in der angegebenen Form nicht gesichert ist, könnte – wenn zu einem späteren Zeitpunkt doch einmal Daten vorliegen – der Versuch unternommen werden, die Befunde der „narzisstischen Plombe“ zu replizieren. Dabei könnte auch der Index in Bezug auf seine Reliabilität hin untersucht werden. Weiter wäre auch eine Betrachtung der Korrelation zwischen den einzelnen (unabhängigen) Variablen möglich. Der Gegenstand meiner Bachelorarbeit ist also daher alles andere als ausgereizt, im Gegenteil: Es kann direkt auf den quantitativen Forschungsteil aufgebaut werden. Angeknüpft werden kann auch an den theoretischen Teil, denn einige Bestandteile (Kausalität, Triangulation) konnten nur im Ansatz – meiner Meinung nach fast unzureichend – behandelt werden. Würde ich die Arbeit ein zweites Mal schreiben, würde ich mich im Vorfeld daher stärker eingrenzen.

Die Eingangs geschilderten wissenschaftstheoretischen Unterschiede zwischen dem qualitativen und dem quantitativen Forschungsparadigma spiegeln sich nicht allein in den verwendeten Methoden wieder: Da ich mich selbst im rationalistischen Erkenntnisprinzip verorten würde, wird das Verständnis für die Intention der Forscher erschwert. Das gilt vor allem für die hermeneutische Auswertungsmethode des „szenischen Verstehens“. Im schlechtesten Fall kann so eine ausschließlich normativ geprägte Sicht entstehen. Ich habe versucht, dies bewusst zu vermeiden.

Offen bleiben muss aber letztlich, ob der Anspruch der qualitativen Gruppendiskussion tatsächlich mit einer Interpretation in Form von experimentellen Designanordnungen zu vereinbaren ist. Eine eindeutige Festlegung ist an dieser Stelle möglicherweise gar nicht möglich. Dafür spricht allerdings in jedem Fall, dass der qualitative Teil eben nicht nur der Exploration dient und es grundsätzlich wünschenswert ist, Hypothesen auf möglichst sicheren Beobachtungen formulieren zu können.

6. Literaturverzeichnis

- Backhaus, Klaus; Erichson, Bernd; Plinke, Wulff; Weiber, Rolf (2011): *Multivariate Analysemethoden*. Eine anwendungsorientierte Einführung. 13., überarbeitete Auflage. Berlin: Springer.
- Beckett, Samuel (1960): *Proust*. Zürich: Luchterhand.
- Besozzi, Claudio; Zehnpfennig, Helmut (1976): Methodologische Probleme der Indexbildung. In: Van Koolwijk; Wieken-Mayser, Maria (Hg.): *Techniken der empirischen Sozialforschung*. Band 5: Testen und Messen. München: Oldenbourg, S. 9-55.
- Brosius, Hans-Bernd; Haas, Alexander; Koschel, Friederike (Hg.) (2012): *Methoden der empirischen Kommunikationsforschung*. Eine Einführung. 6., durchges. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Buber, Renate (Hg.); Holzmüller, Hartmut (Hg.) (2007): *Qualitative Marktforschung. Konzepte, Methoden, Analysen*. 1. Aufl. Wiesbaden: Gabler.
- Campbell, Donald T.; Stanley, Julian C. (1963): *Experimental and Quasi-Experimental Design for Research*. Boston: Houghton Mifflin.
- Cook, Thomas D.; Campbell, Donald T. (1979): *Quasi-Experimentation. Design & Analysis Issues for Field Settings*. Boston: Houghton Mifflin.
- Decker, Oliver; Brähler, Elmar (2005): Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte (Apuz)* 42, S. 7–17. Artikel ist auch Online verfügbar unter <http://www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/28757/rechtsextremismus>, zuletzt geprüft am 19.07.2014.
- Decker, Oliver; Brähler, Elmar (2008): *Bewegung in der Mitte. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2008 mit einem Vergleich von 2002 bis 2008 und der Bundesländer*. [Studie im Auftrag der Friedrich-Ebert-Stiftung]. Berlin: Friedrich-Ebert-Stiftung.
- Decker, Oliver; Rothe, Katharina; Weißmann, Marliese; Geißler, Norman; Brähler, Elmar (2008) *Ein Blick in die Mitte. Zur Entstehung rechtsextremer und demokratischer Einstellungen in Deutschland*. [Studie im Auftrag der Friedrich-Ebert-Stiftung]. Berlin: Friedrich-Ebert-Stiftung.
- Decker, Oliver; Kiess, Johannes; Weißmann, Marliese; Brähler, Elmar (2010): *Die Mitte in der Krise. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2010*: [Studie im Auftrag der Friedrich-Ebert-Stiftung]. Berlin: Friedrich-Ebert-Stiftung.
- Decker, Oliver; Rothe, Katharina; Weißmann, Marliese; Kiess, Johannes; Brähler, Elmar (2013): Economic Prosperity as "Narcissistic Filling". Unter Mitarbeit von Katharina Rothe, In: *International Journal of Conflict and Violence* 7, S. 136–149.
- Denzin, Norman K. (1970): *The Research Act in Sociology. A Theoretical Introduction to Sociological Methods*. London: Butterworths.
- Diekmann, Andreas (2009): *Empirische Sozialforschung. Grundlagen, Methoden, Anwendungen*, 19. Aufl. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt-Taschenbuch-Verlag.
- Eschenröder, Christof T. (1986): *Hier irrte Freud. Zur Kritik der psychoanalytischen Theorie und Praxis*. 2. überarbeitete Aufl. München: Urban & Schwarzenberg.
- Flick, Uwe (2004): *Triangulation. Eine Einführung*. 1. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Flick, Uwe; von Kardorff, Ernst; Steinke, Ines (Hg.) (2008): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag GmbH.

- Fowler, Floyd J. (Hg.) (1995): *Improving Survey Questions. Design and Evaluation*. Thousand Oaks: Sage Publications.
- Gläser-Zikuda, Michaela; Seidel, Tina; Rohlf, Carsten; Gröschner, Alexander; Ziegelbauer, Sascha (2011): *Mixed Methods in der empirischen Bildungsforschung*. Münster: Waxmann.
- Grünbaum, Adolf (1987): *Psychoanalyse in wissenschaftstheoretischer Sicht. Zum Werk Sigmund Freuds und seiner Rezeption*. Konstanz: Universitätsverlag Konstanz.
- Grünbaum, Adolf (1991): *Kritische Betrachtungen zur Psychoanalyse. Adolf Grünbaums "Grundlagen" in der Diskussion*. Berlin, New York: Springer-Verlag.
- Hartmann, Heinz (1970): *Empirische Sozialforschung. Probleme und Entwicklungen*. München: Juventa Verlag.
- Kleining, Gerhard (1991): Das qualitative Experiment. In: Uwe Flick (Hg.): *Handbuch Qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen*. München: Psychologie Verlags Union, S. 263–266.
- Krumpal, Ivar (2012): Estimating the prevalence of xenophobia and anti-semitism in Germany: A comparison of random-response and direct questions. In: *Social Science Research* 41, S. 1387-1403.
- Kühn, Thomas; Koschel, Kay-Volker (2011): *Gruppendiskussionen. Ein Praxis-Handbuch*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kurt, Ronald (1995): *Subjektivität und Intersubjektivität. Kritik der konstruktivistischen Vernunft*. Frankfurt [am Main]/New York: Campus.
- Legewie, Joscha (2012): Die Schätzung von kausalen Effekten: Überlegungen zur Methode der Kausalanalyse anhand von Kontexteffekten in der Schule. In *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 64, 123-153.
- Lipset, Seymour Martin (1984): Der Faschismus, Die Linke, Die Rechte und die Mitte. In: Ernst Nolte (Hg.): *Theorien über den Faschismus*. Königsstein/Taunus: Athenaeum, S. 449-492.
- Maying, Philipp (2007): Designs qualitativ orientierter Forschung. In: *Journal für Psychologie* 15 (4), ohne Seitenzahl. Artikel ist auch Online verfügbar: <http://www.journal-fuer-psychologie.de/index.php/jfp/article/view/127/111>, zuletzt abgerufen am 31.07.2014.
- Mayring, Philipp (2002): *Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken*. 5., überarb. und neu ausgestattete Aufl. Basel: Beltz.
- Mill, John, S. (1875) [1843]: *A System of Logic, Ratiocinative and Inductive. Being a Connected View of the Principles of Evidence and the Methods of Scientific Investigation*. London. British Law: Jurisprudence.
- Opp, Karl-Dieter (1995): *Methodologie der Sozialwissenschaften. Einführung in Probleme ihrer Theoriebildung und praktischen Anwendung*. 3., völlig neubearbeitete Aufl. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Pollock; Friedrich, (1955): *Gruppenexperiment. Ein Studienbericht*. Frankfurt am Main: Europäische Verlagsanstalt G.m.b.H..
- Przyborski, Aglaja; Wohlrab-Sahr, Monika (2009): *Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch*. 2., korrigierte Aufl. München: Oldenbourg.
- Rubin, Donald, B. (2008): For objective causal inference, Design trumps Analysis. In: *The Annals of Applied Statistics* 2, No. 3, S. 808-840.
- Schnell, Rainer; Hill, Paul B.; Esser, Elke (2008): *Methoden der empirischen Sozialforschung*. 8., unveränderte Auflage. München: Oldenbourg.

- Shadish, William, R.; Cook, Thomas, D.; Campbell, Donald, T. (2002): *Experimental and Quasi-Experimental for Generalized Causal Inference*. Boston: Houghton Mifflin.
- Tourangeau, Roger; Rips, Lance J.; Rasinski, Kenneth A. (2000): *The Psychology of Survey Response*. New York: Cambridge University Press.
- Tourangeau, Roger; Yan, Ting (2007): Sensitive Questions in Surveys. In: *Psychological Bulletin*, Vol. 133, 5, S. 859–883.
- Thye, Shane R. (2007): Logical and Philosophical Foundation of Experimental Research in the Social Sciences. In: Webster, Murray Jr.; Shell, Jane (Hg.): *Laboratory Experiments in the Social Sciences*. Amsterdam: Elsevier, S. 57- 86.
- Winship, Christopher; Morgan, Stephen, L. (1999): The Estimation of Causal Effects from Observational Data. In: *Annual Review of Sociology* 25, S. 659-707.
- Zimmermann, Ekkart (1972): *Das Experiment in den Sozialwissenschaften*. Stuttgart: Teubner.

Anhang

A1

Die einzelnen Dimensionen und die dazugehörigen Indikatoren können in eine Matrix eingetragen werden.

K=Dimensionen; $K \in \{1, \dots, K\}$

I=Anzahl der Items; $I \in \{1, \dots, I\}$

$$\begin{pmatrix} K/I & 1 & 2 & 3 \\ 1 & x_{11} & x_{12} & x_{13} \\ 2 & x_{21} & x_{22} & x_{23} \\ 3 & x_{31} & x_{32} & x_{33} \\ 4 & x_{41} & x_{42} & x_{43} \\ 5 & x_{51} & x_{52} & x_{53} \\ 6 & x_{61} & x_{62} & x_{63} \end{pmatrix}$$

Als Bildungsvorschrift für den Index lässt sich ein Term formalisieren. Zu bedenken ist dabei, dass er so nur für ein Individuum gilt, nicht aber für die Aggregatdaten der Regression selbst.

$$\sum_{i=1}^K \left[\frac{1}{I} \left(\sum_{j=1}^I x_{ij} \right) \right]$$

Anhang

A2

Dimensionen des "Leipzig scale on right wing extremist attitudes". Entnommen: Decker et al. 2013: 149

For the national interest a dictatorship is the best form of government under certain conditions. (1)*

If it were not for the extermination of the Jews, Hitler would be regarded as a great statesman. (6)

Germany needs a strong single party that represents the ethnic community as a whole. (1)

We should have a leader who rules Germany with an iron hand for the greater good. (1)

As in nature, in society the fittest should win. (5)

Foreigners only come to this country to abuse the welfare state. (3)

Jews still have too much influence. (4)

It is about time that we regained a strong sense of patriotism. (2)

In fact, the Germans are naturally superior to other ethnic groups. (5)

When the unemployment rate rises, foreigners should be sent back home. (3)

Jews play more dirty tricks to achieve their goals than other people do. (4)

The crimes of National Socialism have been highly exaggerated in historiography. (6)

What we need in our country is to forcefully and aggressively assert German interests towards foreign countries. (2)

The primary goal of German politics should be to give Germany the power and prestige that we deserve. (2)

There is worthy and unworthy life. (5)

Foreigners dangerously pollute Germany. (3)

The Jews are just peculiar and don't really fit in with us. (4)

National Socialism had its positive aspects. (6)

(Numbers in parentheses indicate the dimension on the right-wing-extremism scale, see Annex 2).

	Germany	Western (N=1,907)	Eastern (N=604)
Approval of a right-wing dictatorship (1)*	5.1	4.6	6.8
Chauvinism (2)	19.3	19.2	19.8
Xenophobia (3)	24.7	21.9	35.0
Anti-Semitism (4)	8.7	9.0	7.7
Social Darwinism (5)	4.0	3.4	6.2
Downplaying of National Socialism (6)	3.3	3.7	1.8
Right-wing-extremist world-view	8.2	10.5	7.6

Average agreement per item > 3.5 on five-point scale ("1" = "I totally agree", "3" = "partly agree/partly disagree", "5" = "I completely agree")

Annex 3

Perceived social and political deprivation over time (in percent)

	Germany		Western		Eastern	
	2006	2010	2006	2010	2006	2010
People like me don't have any impact on the government anyway.	78.9	79.4	76.7	78.5	87.6	82.9
I think it's useless to engage in politics.	68.8	70.9	66.8	70.2	77.3	73.5
There are not enough people who accept me the way I am.	19.1	19.5	19.3	19.1	18.2	21.3
I don't feel good and safe in my personal environment.	12.9	13.3	13.3	13.4	11.3	12.8

Percentage who "agree" or "totally agree"

Anhang

A 3

Befunde der linearen Regressionen Artikel: Entnommen: Decker et al. 2013: 145

Table 1: Economic deprivation in Germany (West and East)

	Model 1	Model 2
Income	-0.061**	-0.026
Experience of unemployment	-0.003	0.002
Concern about current employment	-0.025	0.025
Individual economic deprivation	-0.010	-0.015
Collective economic deprivation (Germany)	0.120**	0.111**
Political deprivation	0.116**	0.094**
Social deprivation	0.182**	0.179**
Education		-0.109**
Female		-0.051*
Age		0.095**
Constant	23.869**	26.362**
Adjusted R ²	0.081	0.103

*p < .01 **p < .001; N= 2,196
Source: Decker et al. 2012.
Standardized beta coefficients

Table 2: Economic deprivation in East Germany

	Model 1	Model 2
Income	-0.209**	-0.159*
Experience of unemployment	-0.089	-0.094
Concern about current employment	0.139**	0.154*
Individual economic deprivation	-0.092	-0.086
Collective economic deprivation (Germany)	0.075	0.069
Political deprivation	0.237**	0.211**
Social deprivation	0.222**	0.221**
Education		-0.160*
Female		-0.022
Age		-0.015
Constant	29.160**	36.719**
Adjusted R ²	0.192	0.206

*p < .01 **p < .001; N= 2196
Source: Decker et al. 2012.
Standardized beta coefficients

Das Regressionsmodell aus 2010 entspricht dem oben angegebenen Modell 1 der gesamtdeutschen Rechnung. Entnommen: Decker et al. 2010: 118

Einflussfaktoren auf die rechtsextreme Einstellung für die Gesamtstichprobe (N = 2.275)

Grafik 4.2.2

